

**Hebelbund Lörrach**  
**Jahresschrift 2014**  
Heft Nr. 59



**Hebelsonntag am 4. Mai 2014**  
Schatzkästlein  
Hebel-Gottesdienst

**Literarische Begegnungen 2014**  
Rückblicke

**„Mit Hebel unterwegs“**  
**„Z'Bürglen uf dr Höh“**

Schlossführung mit Texten von Johann Peter Hebel  
21. September 2014



LITERATURLAND-BW.DE



GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN  
**LANDKREIS  
LÖRRACH**



Sparkasse  
Lörrach-Rheinfelden



Baden-Württemberg  
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST

*J. P. Hebel*  
Hebelbund Lörrach 

[www.hebelbund-loerrach.de](http://www.hebelbund-loerrach.de)

## Inhalt

Begrüßung: Hans-J. Schmidt	1
Schatzkästlein (Stadtkirche Lörrach)	2
Begrüßung: Volker Habermaier	2
Dr. Beatrice Mall-Grob, Basel: „Johann Peter Hebel und Basel – eine vielschichtige Beziehung“ Festvortrag	5
Hebeldank: Laudatio und Urkunde: Volker Habermaier Danke Worte: Cornelia Schefold-Albrecht, Basel	25
Hebel-Gottesdienst (Stadtkirche Lörrach) Pfarrerin Susanne Roßkopf, Weitenau-Schlächtenhaus: „Der Gott des Friedens...“ Predigt über Hebräerbrief 13, 20 – 21	39
Literarische Begegnungen 2014: Volker Habermaier Karl-Heinz Ott, Freiburg, 23. März 2014 Bruno Epple, Wangen – Bodensee, 15. Juni 2014 Markus Heiniger, Basel, 28. September 2014 Franz Lüttmann, Pforzheim, 9. November 2014	45
„Mit Hebel unterwegs“: „Z’ Bürglen uf dr Höh“ mit Texten von Johann Peter Hebel, 21. September 2014	59
Vorschau auf das Jahr 2015	61
Dokumente: Hebeldank, Hebelpreis, Schriftenreihe des Hebelbundes Lörrach	62
Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach	66

## Impressum

Herausgeber	Hebelbund Lörrach e.V. Rotzlerstr. 5 D – 79585 Steinen hageschmdre@gmx.de www.hebelbund-loerrach.de Hans-Jürgen Schmidt
Redaktion	Hans-Jürgen Schmidt
Fotos	teils Presse, teils privat; gesammelt von Hans-J.Schmidt
Herstellung	Druckerei Deiner Lörrach Inhaber: Rolf Rösch
Konten	Deutschland: Sparkasse Lörrach / 1010636  Schweiz: Post-Giro / 40-4406 16-8
Das „Schatzkästlein“ und die Herstellung der Jahresschrift werden durch das Regierungspräsidium Freiburg i.Br. gefördert.	
Umschlagbild: Johann Peter Hebel (um 1808) von Philipp Jakob Becker (1759 – 1829) Pastell 28,4 x 61,6 cm, Foto: M. Babey © Historisches Museum Basel	

Liebe Leserinnen und Leser,

diese neue Jahresschrift des Hebelbundes Lörrach für das Jahr 2014 zeigt Ihnen auf ihre Weise, wie vielfältig der Hebelbund Lörrach seine Aufgaben angeht und wie er genau darin der Persönlichkeit Johann Peter Hebels entspricht.

Ich beginne bei den drei Sprachen in dieser Jahresschrift: Schriftdeutsch, markgräfler Alemannisch und Baseldytsch. Auch Hebel beherrschte verschiedene Sprachen und verwendete sie auch (nebenbei: im alemannischen Sprachraum sind Predigten Alemannisch ganz selbstverständlich).

Sodann: die Festrede kommt aus der Großstadt, die Predigt kommt vom Lande. Der Bub Johann Peter war jedes Jahr sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande daheim, auch daher rührt der ihm eigene weite Horizont, der ihn befähigte, hier wie da Lebenskraft und Lebensmut zu erkennen und mit seiner Literatur zu unterstützen.

Schließlich: Sowohl der wissenschaftliche Vortrag wie auch der eher gemütliche Aufenthalt in schöner Umgebung bei anregender Unterhaltung und Bewirtung gehören zur Lebenswelt Johann Peter Hebels.

Und endlich: Menschen aus der Schweiz und aus Deutschland kommen zu Wort. Wir überschreiten heute die Grenzen, die ja ohnehin in der menschlichen Kultur kein hohes Alter haben – auch in unserer Region nicht. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

Mit freundlichen Grüßen

Hans-J. Schmidt, im November 2014

## Das Schatzkästlein am 4. Mai 2014

### Begrüßung (Volker Habermaier)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Hebelfreunde aus nah und fern,

ich sollte jetzt nicht hier stehen. Da aber unser Präsident Hans-Jürgen Schmidt erkrankt ist, müssen Sie mit mir vorlieb nehmen. Wir schicken ihm unsere allerbesten Genesungswünsche.

Und ich tue jetzt das, was er getan hätte, wäre er hier gewesen: Ich begrüße Sie herzlich zu unserem „Schatzkästlein“. Ich begrüße die Vertreter aus Politik, Kultur, den Schulen und den Kirchen. Und ich begrüße ganz herzlich Sie, liebe Hebelfreunde, die dem großen Sohn unseres Dreiländerecks Jahr für Jahr die Treue halten.

Hebel und Basel - das Thema des diesjährigen „Schatzkästleins“ liegt nahe. Der Streit, wo denn Hebel eigentlich geboren sei, ist längst ausgestanden – auch wenn er bei früheren Gedenkveranstaltungen manches Mal für erregte Diskussionen gesorgt hat. Richard Nutzinger, der erste Präsident des Hebelbundes Lörrach und Hebelpreisträger von 1962, schrieb vor über 50 Jahren: Er erinnere sich „an ein Hebelmähli in Hausen“, das er als Kind erlebt habe: „In dessen Verlauf <kam> es zu einer heftigen Debatte <...> über den Geburtsort des Hanspeter. Die Hausener Vertreter wollten unbedingt die Heimat der Hebelmutter als die Stätte an-erkannt wissen, wo auch das Hanspeterli das Licht der Welt erblickte, während die Basler Herren ihre kräftigen Beweise dafür ins Feld führten, dass er in ihrer Stadt zur Welt gekommen sei. Um es schließlich nicht zum offenen Konflikt kommen zu lassen, einigte man sich auf die These <...>, dass das Büblein auf dem Weg zwischen Hausen

und Basel geboren sei, und man stützte diese Behauptung mit dem Satz aus dem „Bettler“: „Gebore bin i uf der Stroß.“ (Richard Nutzinger, Hebels Lebensfahrt, Freiburg 1962, S. 9f.) Der ausgleichende Charakter des Hebelschen Werks scheint auch diesen Kompromiss befördert zu haben – auch wenn der goldene Mittelweg nicht immer der rechte ist.

Hebel selbst hat den Ort seiner Geburt ganz klar bezeichnet; 1825 schrieb er an Gustave Fecht: „Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus.“ (Johann Peter Hebel, Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Zentner, München 1976, S. 260)

Um Hebels Verhältnis zu Basel recht fassen zu können, ist es interessant, wenn wir nicht nur diese bekannte Briefstelle hören, sondern den Zusammenhang: „In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus. Selbiges Häuslein kauf ich alsdann um ein par Gulden – aber ich bin kein Bürger! - also miethen ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen“ (Johann Peter Hebel, Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Zentner, München 1976, S. 260).

Dazu ist es freilich nicht gekommen: Hebel starb ein Jahr später in Schwetzingen.

Welche Rolle Basel für Hebel gespielt hat, auch welche Rolle Hebel in Basel spielt, das kann uns niemand besser darlegen als die Festrednerin dieses „Schatzkästlein“, Frau Dr. Beatrice Mall-Grob aus Basel.

Frau Mall-Grob ist Literaturwissenschaftlerin und wurde promoviert mit einer Arbeit über Jean Paul – der Hebel so sehr schätzte – und Adalbert Stifter. Seit 2006 ist sie Präsidentin der Basler Hebelstiftung.

Liebe Frau Mall-Grob, seien Sie uns wieder einmal herzlich willkommen. Wir freuen uns auf Ihren Festvortrag. Dass er ein Fest des Zuhörens werden wird, weiß jeder, der Sie schon einmal reden gehört hat.



## **Festvortrag: Johann Peter Hebel und Basel – eine vielschichtige Beziehung (Beatrice Mall-Grob)**

### **I. Topographisches Gedächtnis**

*„Vor einigen Tagen lernte ich den H. Graveur Hueber von Basel hier kennen. So einer kommt mir recht. Er mußte durch alle Gassen und Gäßlein von Basel mit mir schlupfen. Am Ende gestand er mir, daß ich Basel besser kenne als er.“<sup>1</sup>*

So schreibt Johann Peter Hebel am 16. Mai 1812 an Gustave Fecht und bezeugt damit eine Erinnerung von geradezu topographischer Qualität. Woher kommt ihre Lebendigkeit und Plastizität? Immerhin lebte Hebel zu diesem Zeitpunkt fast 21 Jahre in Karlsruhe, die Jahre seiner Jugend am Karlsruher Gymnasium nicht eingerechnet. Seine Ausflüge in die alte Heimat und damit auch nach Basel waren seit seiner Berufung im November 1791 ausgesprochen selten.

Ein Wort der zitierten Briefstelle lässt, denke ich, jene Zeit aufblitzen, der sich die lebendige Erinnerung an Basel verdankt, „schlupfen“: „Er mußte durch alle Gassen und Gäßlein mit mir schlupfen.“ So gewandt und wendig bewegt sich ein Zweiundfünfzigjähriger nur noch in seiner Erinnerung. Es ist die Bewegungsweise eines flinken Kindes, die hier aufgerufen wird, und es ist zweifellos die die Zeit seiner Kindheit, der Johann Peter Hebel so lebendige und unvergessliche Bilder der Stadt Basel verdankt.

### **II. Hebels „Erinnerung an Basel“**

„Erinnerung an Basel“ – Sie alle kennen das Gedicht, das mit den Worten „Z’Basel an mim Rhi, jo dört möchti si!“ einsetzt.<sup>2</sup> Dass es sich dabei um einen Wunsch handelt, bestenfalls ein „Heimwehbasler“ aus der Ferne diese Verse gedichtet hat, ist in Basel

1 Johann Peter Hebel: Briefe. Gesamtausgabe in zwei Bänden. Hrsg. v. Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1957 (zit. Briefe), Briefe II, S. 535.

2 Johann Peter Hebel: Erinnerung an Basel. In: Johann Peter Hebel: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Rolf Max Kully, in Zusammenarbeit mit Heinz Rupp. Gütersloh: Sigbert Mohn Verlag 1966, S. 490f.

ebenso aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden wie der hochdeutsche Titel des Gedichtes. So unmittelbar und gegenwärtig empfindet man diesen Text, der in der Vertonung von Hans Abt aus dem Jahr 1884 zur viel gesungenen Stadthymne wurde.

Dabei macht das lyrische Ich in diesem Gedicht dasselbe wie Johann Peter Hebel mit dem Graveur Hueber. Es schreitet Orte ab, die nur vor seinem inneren Auge auferstehen. Dieser Gang durch eine innere Bildergalerie rührt an tiefere Schichten und lässt Kindliches im Erwachsenen aufleben. Das geschieht nicht auf einen Schlag, sondern Schritt für Schritt.

Intensiv Erlebtes taucht auf, wird gegenwärtig und durch die Erwachsenenperspektive gleich wieder in Distanz gerückt. Bis zur spaßhaften Feststellung, dass der Buchhändler Scholer mit seiner Bude vom Kleinbasler Rheinufer verschwunden ist, ist es offensichtlich der Erwachsene, der zurückblickt.<sup>3</sup> Die Distanz zwischen dem sich Erinnernden und der Vergangenheit ist deutlich spürbar.

Relativ unvermittelt bekommt das Gedicht in der nächsten Strophe eine andere Qualität, ganz ähnlich, wie das im Briefzitat durch das Wort „schlupfen“ geschieht. Als ginge ein Vorhang auf, befinden wir uns auf einen Schlag in einer ganz anderen Szenerie und Stimmung. Es ist die Bewegungsfreudigkeit eines Kindes, in die sich das lyrische Ich relativ unvermittelt versetzt. Die Perspektive des Erwachsenen-Ichs geht für einen Moment in jene des Kinder-Ichs über. Was in den vorherigen Strophen ein bedächtiges Abschreiten und Reflektieren von Stationen der Erinnerung war, wird nun lebendig

<sup>3</sup> „[...] 's Scholers Nase, wie weh! Git der Bruck kei Schatte meh.“ – Mit diesem Vers spielt Hebel auf jenen stadtbekanntem Buchhändler mit der übergroßen Nase an, dessen Bude auf der andern Seite, am Kleinbasler Rheinufer stand und mit dem der junge Lörracher Vikar Hebel im Kreis seiner Proteuser-Freunde seine Scherze getrieben hat. Vgl. dazu Fritz Liebrich: Johann Peter Hebel und Basel. Basel 1926, S. 29f. Das bei Helbing & Lichtenhahn erschienene und so lesenswerte wie informative Büchlein des Basler Dichters Fritz Liebrich ist immer noch die beste Quelle zu unserem Thema. Liebrich hat seinerseits auf Alemannisch gedichtet und einen unverwechselbaren eigenen Ton gefunden.

und dynamisch und steigert sich in einen Bewegungstau hin. Man sieht förmlich einen wendigen Knaben flink wie ein Wiesel auf den Petersplatz springen und sich raumausgreifend bewegen, alle Sinne weit geöffnet:

*Wie ne freie Spatz  
uffem Petersplatz  
fliegi um, und 's wird mir wohl,  
wie im Buebekamisol,  
uffem Petersplatz.*

*Uf der grüne Schanz  
in der Sunne Glanz,  
woni Sinn und Auge ha,  
lachts mi nit so lieblich a  
bis go Sante Hans.*

*'s Seilers Rädli spingt;  
los, der Vogel singt.  
Summervögeli jung und froh  
ziehn de blaue Blueme no,  
alles singt und springt.*

Dann geht der Vorhang wieder zu. Mit der letzten Strophe und dem Gruß an die schöne Basler Frau schafft der Dichter von Neuem Distanz.

Mit diesen drei Strophen hat uns Johann Peter Hebel einen Blick in sein Inneres geschenkt. In dieser Beziehung ist das Gedicht völlig atypisch, da Hebel in erster Linie Rollengedichte geschrieben hat. In keinem anderen Gedicht spricht ein Ich so ungehemmt offen und unvermittelt von seinem Erleben und Empfinden, ein Empfinden, das man in den drei zitierten Strophen als die Glückseligkeit eines Kindes bezeichnen könnte, das ganz bei sich und frei von Zwängen ist.

„Wie ne freie Spatz“ – der Spatz taucht in Hebels Werk wiederholt im Zusammenhang mit Freiheit und Ungebundenheit auf.

Er steht für Vagabundisches, womit er offensichtlich sympathisierte.<sup>4</sup> Aber –, kann es denn überhaupt sein, dass Hebel mit jenen Aufhalten, die er als Kind in Basel verbracht hat, auch ein Gefühl der Freiheit verbunden hat? Sie erinnern sich, Hebels Eltern waren Dienstleute bei der Patrizierfamilie Iselin-Ryhiner. Nach ihrer Hochzeit 1759 verbrachten sie den Sommer als Bedienstete in Basel und den Winter in Hausen, wo die Mutter einen Hausanteil besaß und der Vater als Leinenweber ein Auskommen suchte. Am 10. Mai 1760 wurde Hebel in Basel als erstes Kind des Paares in der St. Johannis Vorstadt, im heutigen Totentanz 2, geboren. Schon ein Jahr später raffte eine Typhusepidemie den Vater und die nur wenige Wochen alte Schwester Susanna hinweg. Die Mutter war nun mit ihrem Sohn allein und führte mit ihm das Leben als Grenzgängerin zwischen Stadt und Land fort.

Wenn wir uns den Knaben Johann Peter vorstellen, wie er mit der Mutter für das Sommerhalbjahr das Dorf verlässt und mit Sack und Pack in die große Stadt zieht, um für ein paar Monate dort zu leben und zur Schule zu gehen, können schon Vagabundengefühle aufkommen. Apropos Freiheit: Ich denke, auch die soziale Kontrolle dürfte für die beiden im Dorf weitaus größer gewesen sein als in der Stadt. Führte in Hausen nicht Pfarrer Karl Friedrich Obermüller ein Verzeichnis der Eltern „so ihre Kinder gut oder schlecht erziehen“ und figurierte die „Ursula Hebelin, Wittib“ am 12. April 1771 nicht auf der Seite der fünf gelobten?<sup>5</sup> In Basel wurde über die Hebelin kaum Buch geführt und jenseits der Schulstube dürfte das Interesse an dem Sohn einer Bediensteten klein gewesen sein.

<sup>4</sup> Zwei Jahre vor seinem Tod schreibt er seinem Freund Haufe: „Es ist gar herrlich, so etwas vagabundisches in das Leben zu mischen. [...] Man fühlt doch auch wieder einmal, daß man der Erde nicht angehört, und daß ma[n] ein freier Mensch ist, wenn man wie der Spatz alle Abende auf einem andern Ast sitzen kann.“ Briefe II, S. 717. Eine vergleichbare Stelle findet sich auch in „Baumzucht“, im Kalender des Jahres 1811. Johann Peter Hebel. Sämtliche Schriften II und III. Kritisch herausgegeben von Adrian Braunbehrens, Gustav Adolf Benrath und Peter Pfaff. Karlsruhe 1990 (zit. Schriften), Schriften II, S. 277.

<sup>5</sup> Wilhelm Altwegg: Johann Peter Hebel. Frauenfeld, Leipzig 1935, S. 22.

14 475 Menschen zählte man bei einer Volkszählung im Jahr 1779 in der Stadt, davon waren rund 20% Dienstboten.<sup>6</sup> Zur Zeit von Hebels Geburt dürfte dies kaum anders gewesen sein.

Mit anderen Worten: Es hat auch seine Vorteile, nicht zu den stadtbekanntesten Familien zu gehören, auf deren Nachwuchs aller Augen ruhen. Allerdings haben wir, was diese frühe Basler Zeit betrifft, von Hebel nicht viel mehr, als was uns die „Erinnerung an Basel“ suggeriert. Mündlich ist überliefert, dass er im Pfarrhaus St. Peter, also beim Petersplatz, wo eine kinderreiche Pfarrfamilie lebte, ein und aus ging.<sup>7</sup> Der nie gehaltenen Antrittspredigt aus dem Jahr 1820 können wir zudem entnehmen, dass es ihm und seiner Mutter in Basel materiell gut ging, während jeweils im Winterhalbjahr in Hausen eine kargere Zeit anbrach:

*„Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren, habe die Hälfte der Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt arm sein und reich sein.“<sup>8</sup>*

Natürlich suggeriert dieses Zitat noch etwas anderes, nämlich die soziale Differenz, die der begabte Knabe wahrgenommen und gespürt haben muss, als er in der Münsterschule neben Söhnen der Mivilles und jenen anderer wohlhabender und stadtbekannter Familien die Schulbank drückte.<sup>9</sup>

Ich finde es übrigens bemerkenswert, dass in den Gedichten des Pädagogen Hebel Kinder, so sie überhaupt erscheinen, eine klar definierte Rolle spielen. Wenn sie nicht gerade schlafen, wie in „Die Mutter am Christabend“ oder im „Gewitter“, sind sie in erster Linie aufmerksame Zuhörer der erzählenden Erwachsenen.

<sup>6</sup> Hans Berner, Claudius Sieber-Lehmann, Hermann Wiechers: Kleine Geschichte der Stadt Basel. Leinfelden-Echterdingen 2008, S. 138.

<sup>7</sup> So bei Liebrich, Hebel und Basel, S. 31.

<sup>8</sup> Johann Peter Hebel: Werke. Hrsg. von Eberhard Meckel. Eingeleitet von Robert Minder. Zwei Bände. Frankfurt a. Main: Insel Verlag 1968 (zit. Insel-Werkausgabe), Bd. 1, S. 500f.

<sup>9</sup> Liebrich, Hebel und Basel, S. 26.

Sie werden belehrt und im richtigen Verhalten unterwiesen wie im „Karfunkel“, in „Der Mann im Mond“, im „Habermus“ oder in „Agatha an der Bahre des Paten“. Allein unterwegs ist zwar „Der Knabe im Erdbeerschlag“, doch selbst der ist nicht unbeobachtet, wie sich herausstellt. Wie wunderbar befreit ist dagegen das Kind im Erwachsenen, das Kind in der „Erinnerung an Basel“.

Dieses Gedicht gehört übrigens nicht zur Sammlung der 1803 erschienenen Alemannischen Gedichte. Hebel hat es erst 1806/7 geschrieben. Und offensichtlich hatte es in seinen Augen eine Sonderstellung. Denn es fand auch später nie Eingang in die Sammlung, auch nicht in die Ausgabe letzter Hand aus dem Jahre 1820, in die Hebel immerhin noch ein Dutzend später verfasste Gedichte integriert hat, unter anderem „Der Schwarzwälder im Breisgau“, der in Ton und Rhythmus wie ein siamesischer Zwilling des Basler Gedichtes wirkt. Sie kennen es bestimmt:

*„ZMüllen an der Post,  
Tausigsappermost!  
Trinkt me nit e guete Wi!  
Gohr er nit wie Baumöl i,  
z'Müllen an der Post!*

*Z' Bürglen uf der Höh,  
nei, was cha me seh!  
[...]“ Und so weiter.<sup>10</sup>*

Aus heutiger Perspektive mag seine Entscheidung deshalb erstaunen. Diese beiden Gedichte hätten doch zusammengehört. Wenn man die Alemannischen Gedichte als Komposition betrachtet, ist sie nur konsequent. „Erinnerung an Basel“ war zu sehr ein Stadtgedicht, als solches zu uneingeschränkt positiv und darüber hinaus viel zu persönlich, um in dieser Sammlung, die dem Wiesental und seinen Bewohnern zugedacht war, einen Platz zu haben.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Johann Peter Hebel: Alemannische Gedichte. Vollständige Ausgabe nach der Auflage von 1820. Lahr 2005 (zit. Alemannische Gedichte), S. 103.

<sup>11</sup> Am 8. Februar 1802 schreibt Hebel, dass er mit den Alemannischen Gedich-

Die siamesischen Zwillinge mussten getrennt werden, denn der glückliche städtische Gassenjunge passte nun einmal nicht zum „Wälderbüblein“, wie Hebel seine Gedichte in Briefen nannte.<sup>12</sup> Der Blick auf ein anderes Stadtgedicht, an dem Hebel trotz ausgesprochen prominenter Kritik festgehalten hat, mag das verdeutlichen.

### III. „Me meint in der Stadt seig alles sufer und glatt“ – Basel in den Alemannischen Gedichten

„Jo weger, me meint in der Stadt seig alles sufer und glatt“, geben die Marktfrauen im Gedicht „Die Marktweiber in der Stadt“ zu bedenken, während sie auf dem Marktplatz vor dem Rathaus ihre Waren ausrufen.<sup>13</sup> Auch wenn Basel im Gedicht nicht namentlich erwähnt wird, ist klar, dass es sich um Basel handeln muss, das unbestritten das wirtschaftliche Zentrum im oberrheinischen Raum war.<sup>14</sup> Der Gang nach Basel, um Waren zu bringen oder auf dem Land nicht Erhältliches zu holen, war in der Region rund um Basel selbstverständlich und bildet sich ebenso selbstverständlich in den Gedichten und Texten Hebels ab.<sup>15</sup>

---

ten die moralischen Gefühle seiner Landsleute anregen, ihren Sinn für die schöne Natur um sie herum nähren, veredeln und teils auch wecken wollte. Briefe I, S. 121. Wilhelm Altwegg wies zudem darauf hin, dass das Gedicht wohl auch zu persönlich gewesen sei, um in den Alemannischen Gedichten einen Platz zu haben. Altwegg, Hebel, S. 148.

<sup>12</sup> Vgl. die Briefe an Hitzig: Ende Sept.-Anfang Oktober 1802, Anfang-Mitte November 1802 und 5.12.1802. Briefe I, S. 139, 142, 148.

<sup>13</sup> Im Folgenden zitiert nach Alemannische Gedichte, S. 33f.

<sup>14</sup> Liebrich, Hebel und Basel, S. 44f. Kleine Geschichte der Stadt Basel, ab S. 112.

<sup>15</sup> Manchmal wird die Stadt namentlich erwähnt, wie in der „Vergänglichkeit“ oder in der „Häfnet Jungfrau“, wo beschrieben wird, dass die abhängigen Landleute für die eitle Tochter der Zwingherren „go Basel müeßen oder no wifers, Salbe hole, das und deis zum Wäschen und Strehle“, was die Stadt als Ort der potentiellen Verirrung und des eitlen Lebens exponiert. In anderen Gedichten erscheint Basel schlicht als „die Stadt“, zu der man geht oder von der man kommt, wie in „Der Statthalter von Schopfheim“ oder in „Die Marktweiber in der Stadt“.



Also doch ein Stadtgedicht in den Alemannischen Gedichten, werden Sie denken. Ja, aber eines, welches das Land nur umso glänzender und strahlender erscheinen lässt. Die ersten Strophen sind ein einziger Lobgesang auf das Landleben. Die Landfrauen preisen das einfache und gottgefällige Leben der Landleute, von dem sich die Städter in ihrer Bequemlichkeit abzuwenden scheinen. Während sie schon längst auf den Beinen sind und Gottes Wirken im Erwachen der Natur schauen, heißt es über die Städter:

*Und innewendig am Tor  
het menge d' Umhäng no vor,  
er schloft no tief, und 's traumt em no.  
Und ziehn sie der Umhang fürsì,  
,Chromet schwarzi Chirsi!',  
se simmer scho alli do.*

Dass sie, obwohl sie ihr Brot ehrlich verdienen, mit Herablassung behandelt werden, schmerzt die Marktweiber und während man sich selbst einschränken und sozusagen jeden Rappen umdrehen muss, wissen die reichen Städter nicht, wohin mit ihrem Geld: „Rich sin sie, 's isch kei Frog, 's Geld het nit Platz im Trog.“ In diesem Gedicht ist eine beachtliche soziale Spannung spürbar, die bei Hebel überrascht.<sup>16</sup> Die Arroganz der oberen Schichten, die ungleiche Verteilung des Besitzes und das luxuriöse Leben werden von den Marktfrauen mit Widerwillen und auch einer gewissen Portion Neid („Chib“) registriert: „Und erst der Staat am Lib! Me chas nit seh vor Chib. Lueg numme die chospere Junten a!“

Kein Wunder reagierte Goethe, der die Alemannischen Gedichte begeistert rezensierte, auf dieses Gedicht leicht pikiert. Er fand es nicht geglückt, „da die Marktweiber den Städtern gar zu ernstlich den Text lesen“, und rät dem Verfasser, es nochmals vorzunehmen

<sup>16</sup> Dabei habe ich Ihnen die von Hebel revidierte Fassung vorgelesen, ursprünglich hieß es in der letzten Strophe nämlich noch etwas angriffiger und aggressiver: „Jo wedelet numme, d' Stroß isch breit, mit eue Junten! I thätich – ,Chromet zarti Retich!' i hätt schier gar näumis gseit.“ Zit. nach Altwegg, Hebel, S. 135.

und „einer wahrhaft naiven Poesie zuzuführen“.<sup>17</sup> Immerhin waren im Gefolge der napoleonischen Feldzüge allerorten in Europa Freiheitsbäume aufgerichtet worden, 1798 auch auf dem Münsterplatz in Basel, und so manchem Angehörigen der Oberschicht dürfte beim Gedanken an französische Zustände nicht mehr wohl in seiner Haut gewesen sein.<sup>18</sup>

Johann Peter Hebel verändert das Gedicht trotzdem nur geringfügig. Städtische Überheblichkeit zeigt sich übrigens auch an anderer Stelle in den Alemannischen Gedichten, aber feinsinniger und mit Humor. In „Geisterbesuch auf dem Feldberg“ lässt Hebel einen Städter zu Wort kommen, der von seiner Begegnung mit dem Dengelegeist erzählt. Auf dessen Frage, ob er ihm denn nicht helfen könne, Heu für sein Vieh auf dem Stern zu mähen, muss er, allerdings nicht ohne falschen Stolz, eingestehen, dass er beim besten Willen dazu nicht der geeignete Mann sei:

*[...] d' Stadtlüt wisse nüt vo dem; mer rechne und scribe,  
zähle Geld sel chönner mer, und messen und wäge;  
laden uf, und laden ab, und essen und trinke.  
Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,  
strömt zu alle Thoren i, in Zeinen und Chretze;  
s' lauft in alle Gassen, es rueft an allen Ecke:  
Chromet Chirsi, chromet Anke, chromet Andivi!  
Chromet Ziebele, geli Rüebe, Peterliwurze!  
[ ... ]*

*Alles für baar Geld und alles für Zucker und Kaffe...  
Hesch du au scho Kaffi trunke, Her Engel, wie schmeckts der?*

– worauf der Engel lächelnd antwortet: „Schwetz mer nit so närsch“.<sup>19</sup> Zu einer kleinen Spitze gegen die offensichtlich nicht so tadellose Stadtluft kommt es am Ende des Gedichtes, wenn der Städter den Engel zur Weihnachtszeit auf ein Glas Hypokras einlädt und meint: „d' Sterneluft isch rau, absunderlig nebe der Birsig“, floss dieser

<sup>17</sup> Zitiert nach der Insel-Werkausgabe, S. 502.

<sup>18</sup> Kleine Geschichte der Stadt Basel, S. 150

<sup>19</sup> Alemannische Gedichte, S. 97.

Bach damals doch noch offen durch die Stadt und führte allerlei Abwasser und stinkende Fäkalien mit sich.

#### IV. Johann Peter Hebel und die Basler – einige Müsterchen

So uneingeschränkt Johann Peter Hebel die Stadt Basel liebte, gegen ihre Bewohner der Stadt hatte er, so scheint es, dann und wann seine Vorbehalte. Am 20. August 1815, kurz vor der Kapitulation der französischen Festung von Vauban in Hüningen, deren Aufgabe es war, Basel und die Eidgenossenschaft politisch und militärisch in Schach zu halten, schreibt Hebel an Hitzig:

*„In Basel mag sich ietzt viel Angststoffgas entwickeln. Etwas daran gönne ich ihnen und möchte – an deiner Seite – gerne eine Stunde drinn seyn und die iammervollen Kyrie eleisa hören. Aber leid wäre es mir, wenn der Stadt selbst ein Leid geschähe, in der ich gebohren bin, und zwar iust in der Santehans ni fallor n. 14, das 2te Haus vor dem Schwiebogen, und wo ich viel gutes genossen und wo wir manches proteusische Stündlein verbracht haben.“*<sup>20</sup>

Eine gewisse Animosität ist hier unüberhörbar. Ein Anlass, auf den sich das zurückführen lässt, ist zweifellos die ganze Geschichte rund um den Druck der alemannischen Gedichte, für Hebel eine Kränkung, die er wohl auch Jahre später nicht ganz verwunden hat.

Wie hatten sich doch seine Freunde darum bemüht, die Alemannischen Gedichte in Basel drucken zu lassen. Bei der Lektüre der Briefe aus dieser Zeit lässt sich das Auf und Ab von Hoffnung und Entmutigung nacherleben.

*„Dunderschiß, han is denn nit gseit,  
aß der Haas keini Eier leit!“*<sup>21</sup>

schreibt Hebel am 6. April 1802 launig an Günttert, nachdem sich herausgestellt hatte, dass sich der Basler Buchdrucker Haas nicht auf das Verlagsgeschäft versteht. Nun ist Hitzig beim Basler Buch-

<sup>20</sup> Briefe II, S. 600.

<sup>21</sup> Briefe I, S. 129.

händler und Verleger Samuel Flick umso mehr gefordert. Aber, was zuerst ganz gut aussah, wurde zur großen Enttäuschung. Flick traute den Alemannischen Gedichten offensichtlich den Erfolg nicht ganz zu und wollte auf Nummer sicher gehen. Hatte er in den Verhandlungen mit Hitzig noch 150 Subskribenten verlangt, bedingte er sich vertraglich gegenüber Hebel doppelt so viele aus. 300 sollten es nun sein und von einem Honorar an den Autor war in dem Vertrag auch keine Rede.<sup>22</sup> Hebel zog sich enttäuscht zurück und verlegte seine Gedichte bei Macklot in Karlsruhe.

Dass Flick dann aber den Magen hatte, nach deren Erscheinen ein Nachahmerwerk von Ignaz Fellner, einem Verehrer Hebels, herauszubringen, und zwar unter dem frechen Titel „Neue Alemannische Gedichte“, dürfte Hebels Verärgerung verstärkt haben. Zumal Fellner auch bei ihm abgekupfert hatte.<sup>23</sup>

Die Basler zeigten wenig Mut, dafür umso mehr Geschäftssinn. Als sich bei den Alemannischen Gedichten der Erfolg einstellte, waren sie schnell mit von der Partie. Schon im Frühjahr 1803 kann Hebel an Hitzig eine ansehnliche Bestellung von Flick vermelden.<sup>24</sup> Auch Buchdrucker Haas ist findig genug und lässt sich, wenn er es schon selbst nicht kann, wenigstens von Hebel Eier legen. Mit einer Gipsbüste des Dichters macht er gute Geschäfte. 1807 schreibt Hebel dazu an Hitzig:

*„Wie ich höre, verkauft mich Haas in Basel für 6 Livr. in Gyps. Kaufe ihm doch (aber ia auf meine Rechnung) ein Exemplar für mich ab. Es ist ganz baslerisch, daß er ohne mein Wissen Handel mit mir treibt und daß ich mich selber bey ihm kaufen muß, wenn ich mich haben will, statt daß er mir mit Ehren und ohne Schaden einige Abgüsse hätte zuschicken wollen.“*<sup>25</sup>

<sup>22</sup> An Hitzig am 4. Juli 1802, Briefe I, S. 135.

<sup>23</sup> Altwegg, Hebel, S. 131f.

<sup>24</sup> „Flick beißt stark an, wenn nur die Zähne gut sind. Ich habs ihm, nachdem ich so kurz mit ihm abgebrochen hatte, nicht zugetraut.“ Anfang März 1803 an Hitzig, Briefe I, S. 161. Flick hatte später mit Hebel durchaus ein gutes Einvernehmen. Die Ausgabe letzter Hand aus dem Jahre 1820 erschien bei Sauerländer in Aarau, einer ehemaligen Filiale von Flick.

<sup>25</sup> Briefe I, S. 345.

Der baslerische Geschäftssinn spiegelt sich also nicht ganz zufällig auch in den Kalendergeschichten. Hebel konnte diesbezüglich durchaus eigene Münsterchen beisteuern. Wie meint doch die schlaue Wirtin süffisant in „Teures Spässlein“ auf die schalkhafte Bitte eines Gastes, man möge ihm zu seinem sauren Bier doch etwas Öl und Salat bringen: „[...]in Basel kann man für Geld alles haben“, und setzt ihm tatsächlich einen Teller voll „zarter Cucümmerlein aus dem marggrävischen Garten, aus dem Treibhaus, fein geschnitten, wie Postpapier, und mit dem kostbarsten genuesischen Baumöhl angemacht, und sagte zu dem Gast mit spöttischem Lächeln: ‚Ist’s gefällig?’ [ ] und wer wohl oder übel seinen Spaß mit zehen Batzen, fünf Rappen Basler Währung bezahlen mußte, war er.“<sup>26</sup>

Doch verlassen wir nun diese auch humorvolle Seite des Themas „Johann Peter Hebel und Basel“ und lassen Sie uns zu einer tieferen und dunkleren Schicht seiner Beziehung zu unserer Stadt vordringen.

## V. Basel und der Tod – ein familiäres Memento Mori

*Fast allmol, Aetti, wenn mer’s Röttler Schloß  
so vor den Auge stoht, se denki dra,  
öbs üsem Hus echt au e mol so goht.  
Stohts denn nit dört, so schuderig, wie der Tod  
im Basler Todtetanz? Es gruset eim,  
wie länger as me’s bschaut.*<sup>27</sup>

So spricht der Sohn zum Vater im berühmten Gedicht „Die Vergänglichkeit“ beim Anblick der Ruine von Rötteln. Basel wird gleich mehrfach zu einem Mahnmal der Vergänglichkeit, über die zu Beginn aufgerufenen berühmten Basler Totentanzbilder, über den Kreuzgang des Münsters als Grabstätte bedeutender Basler und über die Vision des Untergangs der Stadt am jüngsten Tag.

<sup>26</sup> Schriften II, S. 265.

<sup>27</sup> Alemannische Gedichte, S. 77.

Als Hebel zur Welt kam, befand sich zwischen der Predigerkirche und seinem Geburtshaus in der St. Johannis Vorstadt noch ein Gottesacker mit einer 60 Meter langen und 2 Meter hohen Mauer. Auf der Innenseite der Mauer war bis zu ihrem Abriss 1805 der Fries des Basler Totentanzes mit fast lebensgroßen Bildern zu sehen, entstanden um 1440 und später mehrfach und nicht zum Vorteil des Originals restauriert. Heute erinnert nur noch der Name des Platzes, Totentanz, daran.<sup>28</sup> Im Herbst 2013 wurde zu Allerheiligen seine historische Aura durch eine aufsehenerregende Video-Installation von Peter Greenaway für kurze Zeit wieder belebt: „The Dance of Death – Der Tanz mit dem Tod. Ein Basler Totentanz.“ Ganz unbeachtet blieb in diesem Zusammenhang, dass sich vor mehr als zweihundert Jahren mit Hebel auch ein einstiger Bewohner der Stadt und früher Anwohner des Platzes Gedanken zu einer Modernisierung des Totentanzes gemacht hat. 1787, zu dieser Zeit am Pädagogium in Lörrach und wohl auch öfters wieder in Basel, notierte sich Hebel Ideen zu Totentanz-Zeichnungen:

*„Der Tod modernisiert. Statt des Stundenglases hält er eine Taschenuhr und sieht nach dem Zeiger. Statt der Sense eine Kugelbüchse im Arm. Etwa auch als Jäger gekleidet (Letztes schon eine alte Idee. Psalm 91) Etwa auch ein paar Krankheiten als Faßhunde um ihn her. Doch wären diese schwer zu charakterisieren, daß sie kenntlich wären.“*<sup>29</sup>

Hebel skizziert mit Worten sieben Bilder, deren erstes den Tod eines Säuglings darstellt. Während dieses erste Bild noch dem Vorbild nachempfunden ist, der Tod wiegt das Kind freundlich in den ewigen Schlaf, distanzieren sich die folgenden Bilder deutlich davon und irritieren durch ihre Gewalttätigkeit. Der Tod nimmt die Menschen nicht einfach an der Hand und führt sie aus dem Kreis der Lebenden, sondern er hetzt sie zu Pferde, macht aktiv Beute

<sup>28</sup> Zur Geschichte des Basler Totentanzes, vgl. Franz Egger: Basler Totentanz. 2. Auflage. Basel: Friedrich Reinhardt Verlag 2009, ab S. 25.

<sup>29</sup> Johann Peter Hebels Werke, hrsg. v. Wilhelm Altwegg (Atlantis-Ausgabe). Zürich 1958 (zit. Werke), Bd. I, S. 396f.

und gibt seinen Opfern schon einmal mit dem Flintenkolben oder dem Waidmesser den Rest, wenn ein Schuss seine Wirkung verfehlt. Hier wird der Basler Totentanz von Bildern aus der Offenbarung des Johannes, in der der Tod auch als grausamer Reiter erscheint, überlagert. Der Übergang vom Leben in den Tod ist in Hebels Version entsprechend brutal. Erst mit dem letzten Bild, im Totenreich selbst, kehrt Frieden ein.

In der fünften Bildbeschreibung gibt es allerdings einmal ein Entkommen:

*„Rettung. Der Jäger zielt. Will losdrücken. Eben zur rechten Zeit gießt ihm der Arzt Mixtur auf die Zündpfanne, daß's nicht losgeht.“*<sup>30</sup>

Es fällt nicht schwer, die imaginierten Totenbilder mit Hebels familiärer Geschichte zu verbinden, ist sie doch auch der dunkle Grund, auf dem das Gedicht „Vergänglichkeit“ entstanden ist. Der Tod eines Säuglings, die Krankheiten, die wie Jagdhunde den Jäger umgeben und jederzeit zuschlagen können, so wie sie es in Hebels Familie drei Mal getan haben. „Geschwind leben. Der Jäger jagt seinen Mann Parforce durch die Gefilde des Lebens. Fast hat er ihn. Die Mittagssonne ist am Himmel“<sup>31</sup>, – ein verfrühter Tod also, wie der Tod von Hebels Vater mit 41 Jahren.

Eine Mixtur, die verhindert, dass es losgeht, gibt es nur in der imaginären Wunscherfüllung des Zurückgebliebenen. Es gab sie weder, als die neugeborene Schwester und der Vater sich mit Typhus ansteckten, noch als seine Mutter 1773 schwer erkrankte. Zwei Mal misslang der Versuch, vor dem tödlichen Zugriff der Krankheit aus der Stadt in die gesündere Landluft nach Hausen zu fliehen. Vater und Schwester starben dort, die Mutter unter den Augen ihres Sohnes auf dem Weg zwischen Brombach und Steinen, also an genau jener Stelle, wo auch das Gespräch zwischen Vater und Sohn in der „Vergänglichkeit“ stattfindet. Basel und der Tod, das ist für Hebel mehr als der Basler Totentanz und der Kreuzgang

<sup>30</sup> Werke, Bd. I, S. 396f.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 397.

des Münsters. In Basel haben sich Vater, Mutter und Schwester den Tod geholt. Die Bilder des Basler Totentanzes haben sich Hebel so unauslöschlich eingebrannt, weil er ihm früh eigene Bilder hinzufügen musste. Mit der „Vergänglichkeit“ hat er seinen persönlichen Totentanz dichterisch verarbeitet.<sup>32</sup>

Den Tod des Vaters und der Schwester hat der damals einjährige Hebel nicht bewusst erlebt. Ein Vater oder Geschwister mögen ihm später immer wieder schmerzlich gefehlt haben. Beim Tod der Mutter war er jedoch dreizehn Jahre alt. Mit diesem Verlust zerbricht alles, was ihm Familie und Heimat war und sein konnte. Sie und er, sie beide waren das Ganze, etwas Anderes kannte er nicht. Wie wichtig die Mutter für Hebel war, bezeugen Briefstellen, aber auch Traumnotizen, in denen sich der mütterliche Einfluss und die mütterliche Dominanz eindrücklich zeigen. Hebel verliert mit ihrem Tod nicht allein die mütterliche Zuwendung und Fürsorge, sondern auch sein Elternhaus in Hausen und seine gewohnte Umgebung, zu der Basel selbstverständlich gehörte. Mag das Leben des Junggesellen in Karlsruhe, abgesehen von seiner erstaunlichen beruflichen Karriere, im Privaten wenig spektakulär und ereignisarm verlaufen, die tiefe Bruchstelle in seiner Jugend ist in ihrer Bedeutung für den Dichter nicht hoch genug einzuschätzen.

## VI. Heimkehrerphantasie

Aber der Theologe Hebel ist kein Dichter der Zerstörung. Er fügt das Zerbrochene und das Getrennte wieder zusammen. Das Grab ist nicht Endstation: „Sel Plätzli het e gheimi Thür, und 's sin no Sachen ehne dra.“<sup>33</sup> So endet der „Wegweiser“ und zeigt in eine zweite Welt. Auch das letzte Bild seines persönlichen Totentanzes aus dem Jahr 1787 ist versöhnlich und in der „Vergänglichkeit“ lässt der

<sup>32</sup> Nicht nur, wo es thematisch nahe liegt, wie in der „Vergänglichkeit“, sondern auch in Briefen können Totentanzbilder relativ unvermittelt auftauchen, zum Beispiel, wenn Hebel seinem Freund Schneegans gegenüber klagt, dass er seine aktuelle Adresse nicht habe: „[...] so bin ich übler dran, als der Blinde im Basler Todentanz, dem das Hündlein abgeschnitten ist.“ Briefe I, S. 268.

<sup>33</sup> Alemannische Gedichte, S. 118.

Vater den zunehmend verstörten Sohn nicht mit dem Bild der verbrannten Erde und der vernichteten Stadt zurück. Die Welt hat ihr tröstliches Pendant im Himmel, wo die schon Heimgegangenen auf die Nachkommen warten.<sup>34</sup>

Wenn man sich diesen bei Hebel immer wieder aufgerufenen, tröstlichen Übergang ins visionär gestaltete Jenseits vor Augen führt, erstaunt es nicht, dass er auch in seinem persönlichen Leben die Sehnsucht verspürte, die existentielle Bruch- und Trennstelle, die der Tod in seiner Jugend aufgerissen hat, wenigstens imaginär zu überwinden. Dass sein lang gehegter Wunsch nach einer Landpfarrei im Oberland sich in den Jahren vor seinem Tod zur Heimkehrphantasie wandelt, sehe ich in diesem Kontext. In den Briefen entwirft er immer neue Varianten davon. 1823 klagt er Gustave:

*„Wenn nur das große Loos einmal käme, daß ich mir in Hausen ein Häuslein neben dem Jobbek Friderli bauen, und alle Wochen einmal mit meinen Schimmeln, die ich aber noch nicht habe, nach Weil fahren könnte. Im Winter wohnte ich in Basel, an dem San[te]hans, damit ich immer hinüber schauen könnte, [...]“*<sup>35</sup>

In seiner Phantasie gehören die Stadt und das Land selbstverständlich zusammen. Die einst getrennten siamesischen Zwillinge, der Gassenjunge und das Wälderbüblein, wären endlich vereint und eine ursprüngliche Totalität wiederhergestellt. Zwei Jahre später, nur ein Jahr vor seinem Tod, wechselt er keck vom Konjunktiv in den Indikativ und schreibt bestimmt:

*„In noch 5 Jahren bin ich 70. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim. Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus. Selbiges Häuslein kauf ich alsdann um ein par Gulden – aber ich bin kein Bürger! – also miethen ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen, in die Betstunden und schreibe fromme Büchlein,*

<sup>34</sup> Vgl. dazu auch Ueli Däster: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1973, S. 65 ff.

<sup>35</sup> Am 30. Oktober 1823 an Gustave Fecht. Briefe II, S. 703.

*Traktätlein und Nachmittag nach Weil wie der alte Stickelberger im Schaf. Ich lachte lange über meine Freunde, wenn sie meinten, ich könne es nimmer auf dem Lande gewöhnen. Aber ietzt kommst mir selber so vor, seit dem ich mit goldenen Löffeln esse, und den Caffé mit dem Hut unter dem Arm trinke, und alle Sonntage in die Cour fahre.“*<sup>36</sup>

Bemerkenswert an dieser Briefstelle ist für mich weniger, dass Hebel, nach immerhin fast 35 Jahren ohne Unterbruch in Karlsruhe, zum Städter geworden ist. Aufhorchen lässt vielmehr, dass Hebel nicht phantasiert, sein einst veräußertes Elternhaus in Hausen zu kaufen, sondern das Basler Geburtshaus in der St. Johannis Vorstadt. Das Elternhaus in Hausen war doch bis zum Tod der Mutter eine feste und unverrückbare Größe im Jahreszyklus von Mutter und Sohn. Warum liegt ihm in dieser Phantasie das Geburtshaus näher, wo die Familie schon im Jahr nach Hebels Geburt anderweitig einquartiert gewesen sein muss.<sup>37</sup>

Für mich gibt es dafür vor allem eine Erklärung: Der Gedanke einer Heimkehr an den Ort der Geburt ist mehr Poesie als ernst gemeinte Absicht und poetische Bilder sind immer komplex und vielschichtig. Der Wunschtraum von der Heimkehr, sei es nun nach Basel oder nach Hausen, ist zudem nicht nur Hebels Altersphantasie, sondern war so existentiell, dass er ohne ihn kaum zu dem Dichter geworden wäre, den wir so schätzen. Denn auch aus dieser Sehnsucht sind die Alemannischen Gedichte entstanden.

Die Grenze zwischen Dichtung und Leben ist durchlässig und so taucht das Heimkehrermotiv in Hebels Werk wiederholt auf. „Der Bettler“ aus den Alemannischen Gedichten steht dem antiken

<sup>36</sup> Am 16. Januar 1825 an Gustave Fecht. Briefe II, S. 730.

<sup>37</sup> Liebrich, Hebel und Basel, S. 22. Denn seine Schwester Susanna wurde nicht wie Johann Peter in der Peterskirche, sondern in der Theodorskirche im Kleinbasel getauft, was auf einen andern Wohnsitz schließen lässt. Wie oft die Mutter mit dem Sohn noch in der St. Johannis-Vorstadt einquartiert war, wissen wir nicht. Da der Besitzer des Hauses Taufpate von Johann Peter war, ist es allerdings naheliegend, dass dieser die Witwe mit ihrem Sohne auch später nach Möglichkeit aufgenommen hat.

Vorbild „Odysseus“ besonders nahe. Ein Kämpfer und Soldat tritt wie einst Odysseus in der Gestalt eines Bettlers vor seine treue Geliebte und wird zuerst nicht wiedererkannt. Dieses Moment der Entfremdung, des Nicht-Wiedererkennens, bevor sich die einst durch Gewalt oder Not Getrennten wiederfinden, kennzeichnet auch zwei Kalendergeschichten, die, wie ich meine, eine berührende biographische Tiefenschicht haben, weil sie an die Eltern Hebels denken lassen, deren einfacher Herkunft und deren Status ein Denkmal gesetzt wird.

„Lange Kriegsfuhr“, aus dem Kalenderjahrgang 1812, erzählt die Geschichte des Knechts Jobbi, der wohl nicht ganz zufällig an den Vater und Herrendiener des Maiors Iselin-Ryhiner, Johann Jakob Hebel, erinnert.<sup>38</sup> Knecht Jobbi kommt im Dreißigjährigen Krieg seinem Meister mitsamt vier Rossen unfreiwillig abhanden und dient verschiedenen Herren auf den Schlachtfeldern Europas, bis er als gemachter und reicher Mann zurückkehrt, ohne seine Treue und charakterliche Redlichkeit eingebüßt zu haben. „Franziska“, aus dem Kalenderjahrgang 1814, berichtet von einer Waise aus einem Dorf am Rhein, die als Magd in Rotterdam ihr Glück und Auskommen sucht und durch eine glückliche Fügung als vornehme Dame zu ihrem Bruder zurückkehrt, um noch einmal ihn und die Heimat zu sehen. Beide Figuren erleben einen sozialen Aufstieg. Zunächst nicht wiedererkannt, erweisen sie sich auf den zweiten Blick noch als dieselben, als die sie die Heimat einst verlassen haben. Denn es ist ihre tiefe Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit, mit der sie selbst ihr Glück geschmiedet haben.

Dieser Aspekt spielt auch bei Hebels persönlicher Heimkehrerphantasie eine Rolle. Aus dem Kind von Dienstboten und dem verkannten Bittsteller bei Haas und Flick ist ein berühmter Dichter und Kirchenmann geworden. Mit der Vorstellung einer Heimkehr in die Stadt seiner Kindheit und mit der Phantasie des käuflichen Erwerbs seines Geburtshauses war wohl auch eine gewisse Genugtuung verbunden, es zu etwas gebracht zu haben und die einsti-

---

<sup>38</sup> Schriften II, S. 313.

ge Förderung durch das Legat des Dienstherrn der Eltern mehr als gerechtfertigt zu haben.

Johann Peter Hebels Heimkehrerphantasie ist aber so vielschichtig wie die Rolle Basels in seinem Werk und so kehrt darin auch der letzte Aspekt wieder, von dem in meinem Vortrag die Rede war. Der Ort des Geburtshauses war zu Hebels Kindertagen tatsächlich von der Friedhofsmauer und dem Totentanz überschattet und erhält schon allein dadurch eine starke bildhafte Qualität, die dem Platz heute noch anhaftet. Es ist ein ambivalenter Ort, an dem sich Anfang und Ende berühren. Auch deshalb, denke ich, zieht es Hebel, der in seinen letzten Jahren mehr und mehr von Krankheit und Unwohlsein gezeichnet war, in Gedanken dorthin zurück. Schon im Dezember 1825 meint er hellsichtig: „Ich werde in diesem Leben nimmer viele Rosen zu pflücken haben.“<sup>39</sup> Das Leben hat sich erfüllt und das Ende naht. Heimkommen bedeutet für den gläubigen Hebel auch, in seiner zweiten, geistigen Heimat ankommen und das einst Verlorene wiederfinden oder, wie der Vater in der „Vergänglichkeit“ mit Verweis auf die himmlische zweite Welt seinen Sohn tröstet:

*[...] und 's isch der wohl und findsch der Aetti dört, wenn Gottswill isch, und 's Chüngi selig, d'Mutter. Oebbe fahrsch au d'Milchstroß uf in di verborgeni Stadt [ ].*<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Briefe II, S. 740.

<sup>40</sup> Alemannische Gedichte, S. 80.



## Hebeldank

### Laudatio und Urkunde für Frau Cornelia Schefold-Albrecht, Basel (Volker Habermaier)

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir bleiben in Basel. Denn den Hebeldank 2014 erhält eine Persönlichkeit, die sich seit Jahren um Hebel in seiner Geburtsstadt besondere Verdienste erworben hat. Ja, man könnte sogar sagen, dass Johann Peter Hebel in Basel ohne die von uns geehrte Persönlichkeit nicht denkbar ist.

Wenn ich jetzt verriete, dass wir durch diese Persönlichkeit so nahe an die Ursprünge Hebels kommen wie sonst nirgends, dann wüssten Sie sofort, wen wir heute ehren. Deshalb ver-rate ich es nicht.

1825 schrieb Hebel an Gustave Fecht – Sie haben es bereits gehört: „Ich bin bekanntlich in Basel daheim, vor dem Sandehansemer Schwiebogen das zweite Haus. Selbiges Häuslein kauf ich alsdann um ein par Gulden – aber ich bin kein Bürger! - also miethen ich es, und gehe alle Morgen, wie es alten Leuten geziemt, in die Kirchen“ (Johann Peter Hebel, Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Zentner, München 1976, S. 260).

Nein, Hebel hat das Haus nicht gekauft. Vor etwa 6 Jahrzehnten aber hat eine Basler Familie das Haus gekauft und sorgfältig wiederhergestellt. Bei der Renovierung wurden Fresken von Hans Hug Kluber, einem Basler Maler der Renaissance, beeinflusst vom großem Hans Holbein, entdeckt und restauriert.

Wichtiger für uns heute ist etwas anderes: In diesem Haus befindet sich ein Zimmer, in dem Johann Peter Hebel 1760 geboren wurde. Vielen von Ihnen ist es vielleicht schon möglich gewesen – sei es geplant, sei es auf spontane Einladung der auszuzeichnenden Persönlichkeit hin –, dieses Zimmer zu besichtigen. Dort befindet sich auch seit Jahren schon das



Clavicembalo der langjährigen Vertrauten Hebels Gustave Fecht. Liebevoll wird die Gedenktafel, die seit 1926 den Eingang schmückt, alljährlich zu Hebels Geburtstag geziert.

Übrigens: Unsere Hebedankträgerin – Sie haben es schon längst erraten – Cornelia Schefold-Albrecht feiert gerade heute Geburtstag. Deshalb doppelten Glückwunsch, liebe Frau Schefold-Albrecht: zum Geburtstag – den wievielten verraten wir nicht – und zum Hebedank 2014.

Liebe Frau Schefold-Albrecht, es ist nicht nur der umsichtig gepflegte Besitz von Hebels Geburtshaus, es sind nicht nur die Einladungen und Führungen im Hebelzimmer, es sind nicht nur die Hebelrezitationen aus dem Fenster Ihres Hauses, wenn Sie sehen, dass wieder einmal Besucher auf den Spuren Hebels durch Basel wandeln, es ist nicht nur all dies, an das sich die, die es erlebt haben, dankbar erinnern, was uns bewegt hat, Sie mit dem Hebedank zu ehren.

Hebels Geburtshaus war für den Dichter selbst ja auch nicht nur der Ort, an dem er eben geboren wurde. Für ihn waren die Eindrücke seiner ersten Lebensjahre, die er dort empfing, lebenslänglich prägend: das kleine Zimmer in der bescheidenen Wohnung, hinter ihm der große breite Fluss, der ohne Unterbrechung strömt – vor ihm zwei Kirchen, die Peterskirche links oben, in der er getauft wurde, – gegenüber die Predigerkirche mit dem (nota bene) von Hans Hug Klüber restaurierten weltberühmten Basler Totentanz an der Mauer. Dessen Spuren können wir noch in Hebels Beitrag zur Weltliteratur im Dialekt, dem großen Gedicht „Vergänglichkeit“, finden.

Und so sind Sie, liebe Frau Schefold-Albrecht, nicht nur einfach die Verwalterin des Hebelschen Geburtshauses. Sie sind vielmehr, besonders seit Ihrer Rückkehr nach Basel vor einigen Jahren, vielfach engagiert, das Werk Johann Peter Hebels in Basel lebendig zu halten.

So haben Sie 1995 dem Basler Komponisten Bernhard Batschelet einen Kompositionsauftrag erteilt: „Hommage à J P Hebel. Eine akustische Betrachtung“, zu deren Uraufführung Sie so bekannte Hebeforscher wie die Professoren Jan Knopf und Rolf Max Kully mit Vorträgen gewinnen konnten. 2001 veranstalteten Sie ein „Fest für Hebeforscher und Dichter“, zu dem wieder Jan Knopf einen Vortrag beisteuerte; ihn konnten wir ja auch schon bei einem unserer „Schatzkästlein“ hören.

Der Schweizer Rundfunk ließ es sich nicht nehmen, Sie zu Features über Johann Peter Hebel zu gewinnen, so etwa vor einigen Jahren mit Franz Littmann, dem wir im letzten Jahr unseren Hebedank zuerkannt haben.

Liebe Frau Schefold-Albrecht, wer hierzulande Hebelveranstaltungen besucht, wird große Chancen haben, Sie treffen zu können. So haben Sie etwa im Jubiläumsjahr 2010 über 50 Veranstaltungen in der Schweiz und in Deutschland besucht.

Und wer die Chance hat, Sie – in Basel oder sonstwo – treffen zu können, der erlebt Sie in Ihrer großen Freundlichkeit, Menschlichkeit und auch Bescheidenheit.

Denn zu all dem, was Sie für Hebel geleistet haben, sagten Sie mir schlicht und einfach: „Dies alles hat mich sehr bereichert. Ich freue mich, dazu beizutragen, Johann Peter Hebel bekannter zu machen.“

Für all dies, liebe Frau Schefold-Albrecht, ehren wir Sie heute und danken Ihnen – Hebels Dank!



**Der Hebelbund Lörrach e.V.  
verleiht den Hebeldank im Jahre 2014**

**Frau Cornelia Schefold-Albrecht aus Basel**

**Frau Schefold-Albrecht ist die Hüterin des  
Geburtshauses Johann Peter Hebels in Basel  
und unermüdliche Anregerin von Veranstaltungen zu  
Hebel**

Mit unermüdlicher Umsicht pflegt sie die Geburtsstätte  
Johann Peter Hebels „vor dem Sandehansemer  
Schwiebogen das zweite Haus“

Mit großer Freundlichkeit und Kenntnis führt sie Menschen  
ins Hebelzimmer des Geburtshauses

Mit nicht nachlassender Intensität regt sie literarische,  
wissenschaftliche und musikalische Veranstaltungen zu  
Johann Peter Hebel an, organisiert sie und führt sie durch

**Cornelia Schefold-Albrecht sorgt so dafür, dass Johann  
Peter Hebel in Basel selbstverständlicher Bestandteil  
des kulturellen Lebens seiner Geburtsstadt bleibt**

Der Hebelbund Lörrach e.V. dankt Frau Schefold-Albrecht  
mit seinem „Hebeldank“

und ehrt ihr jahrzehntelanges Engagement

Lörrach, den 4. Mai 2014

Volker Habermaier

Inge Hemberger

Vizepräsidenten des Hebelbundes Lörrach e.V.

**Dankesrede für die Verleihung des Hebeldankes 2014**  
Cornelia Schefold – Albrecht, Hebelhaus, Basel

Liebi Mitgליידer vom Hebelbünd,  
liebi Hebelfrind und - frindyne,

Es isch fir mii e grossi Fraid, dass y dr „Hebeldangg Lörrach“  
bikumm, well y gschpyyr, dass doo dermit myni verschiidene  
Tätikaite, mit dääne y s Hebelhuus im Sinn vom J.P.Hebel beläab,  
vo Eich hönöriert wäärde. Daasch èbbis ganz Bsunders  
fir mii und doo derfir dangg y em Hebelbünd Lörrach ganz  
häärzlig. Dr Herr Habermaier het mi gfrògt, was das fir mii bèdytt,  
im Hebelhuus z woone?

Uff die Froog wott y jètzt in mym Dangg yygoo.

Wenn y d Stääge uffe und aabe gang, dängg y an 2 Sprichwèerter:

1. „Was Du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu  
besitzen.“ (Goethe, Faust)
2. „D Fenster glitzeren, es isch e Staat.....  
...im Vertäfer popperet der Wurm....  
...es chömme Chindeschind, und pletze dra....“  
(Hebel, Vergänglichkeit)

Doo derzwische balangsier y. Dass Ir das kenne noochevollzie,  
verzell y 4 Dail:

1. **d Gschicht vom Huus,**
2. **d Stäärn, wo bi dr Gèburt vom Hebel iber syner Waagle  
steen,**
3. **d Bèzieig vom Hebel zue däm Huus und umkèert,**
4. **d Bèzieig vo mir zue däm Huus.**

## 1. D Gschicht vom Huus:

Versetze mer is zrugg ins Jòòr **1302**.

Aeng zwischen em Ryy und dr Gòttsagger-muure, nääben em Schwybbogen im zwaite Hyysli woont „Ruedi der Pfister“, also dr Bègg, s Huus haisst „**Ehr und Gut**“. Was fir verschiideni Handwäärgger woone noonenander in däm Huus!:

Elsbeth Maslin, die Tüchlin Riberin, Ennelin die Kesslerin, Hans Herbolt schloot sy Staimetzzaiche iber d Diire, Hans Obermayer, e Schwiigersoon vo dr Faustina Ammerbach, loot e Stùube brächtigt uusmoole, Apollonia, die Weinbrennerin, fiert e Wyystùube, jètz im „**Huus zum Kopf**“.

Peter Sixt isch Schnyydermaischter, si Dòchter, mit irem Maa em **Niklaus Riedtmann-Sixt**, Schnyydermaischter vermietet, zum Derzueverdiene, die underi Stùube gege der Ryy ans frisch verhyyrootet Eepaar **Hebel – Oertlin**.

Ai Jòòr schpeeter, **am 10. Mai 1760** bringt d Ursula Hebel doo ir erscht Buscheli uf d Wält. Zwai Daag schpeeter wird äs in dr Peterskiche daufft uff dr Namme **Johann Peter Hebel**. Syni Gètti sin: Unser Maischter Riedtmann – Sixt, Schnyyder, dr Bsitzer vom zwaite Hyysli, derzue dr Maischter Friedrich Lydin, Schuemaker und d Anna Steinbrunn us Wittnau.

**Y ha d Dauffuurkund uus dr Peterskiche mitbrocht und leeg si doo, nääbe mir, uff dr Disch.**

## 2. D Schtäärn, wo bi dr Gèburt iber dr Waagle vom J.P.Hebel steen:

- \* sy Geburtsstùube
- \* sy Geburtshuus
- \* Syni Eltere
- \* D Arbetsgääber vo syne Eltere

und was finde mer dervoo in sym Wärgg?

### \* Sy Geburtsstùube

Es isch e Kammere mit Danneboode, dervòr isch e Laube. Dert isch Liecht und Luft, dr Ryy ruscht, s Wasser fliesst verby, derhinter sin wyti Hüigel und Wälder, dr Himmel isch häll. Uff dr andere Syte aber, isch e gäächi Stääge, e ängi Gass, e düschteri Muure mit de Helge vom Dootedanz.

Die baide Pool: s dissytig Gegèschtändig, und s jensytig Transzendänt finde mer in seer vyyl Gschichte vom J.P.Hebel. Mir erwyteret daas myni Gedangge.

### \* Sy Geburtshuus

Es isch e Huus vo liebeswürdige Handwäärgger, wie mer ghert hänn. Dr Hebel het em Huus e Vermächtnis gmacht in der Gschicht „**Einträglicher Rätselhandel**“.

Die Gschicht handelt von eme Jüd uff ere Schifffaart uff em Ryy. Y liis numme ai Satz druus:

„.....Im Anfang und von dem Wirtshaus „**Zum Kopf**“ weg war man sehr gesprächig und lustig.....“

Dr Hebel isch us ere Mischee, sy Vater isch evangelisch, sy Mutter reformiert und aer lèèrt frie, sich in verschiidene Religione z`rächt z`finde. Aer sezt sich speeter fir d Glyychberächtigung vo de Jüde yy.

Fir die Haltig isch är mir e Vorbild.

### \* Syni Eltere

**Sy Vatter, Johann Jakob Hebel** us Simmere im Hunsrück, isch Offiziersbüürsch und Raisebegleiter vom **Major Iselin**. Üffgweggt und wissensdurschtig fiert aer e Notizbuech uf syne Raise. Daasch s ainzig Aadängge, wo dr Johann Peter vo sym Vatter erbt. Doo druus het är Uffzaichnige in sy Wärgg uffgnoo. Zum Byspyyl „Rote Dinte zu machen“.

Dr Hebel lèèrt mi allewyyl wiider Sorgfalt.

**Si Muetter, Ursula Oertlin** us Huuse im Wiisedaal, isch flyssig, muetig und zyylschträäbig. Si schafft im Suumer by dr **Majorin Iselin** im Landhuus vòr em Santihansdòòr. **Y ha doo e Zaichnig dervoo**

Wo s Hebels am 30. Juli 1759 hyyroote, stifte iine s Iselis s Hòchzytsmool.

D`Ursula macht ir Arbet guet, und het e noochi Bezieig zum Familieläabe vos Iselis, au - wo si no n eme Jòòr dr Johann Peter ellai uffziet. Dr glai Bueb erläbt das mit.

Und si verzellt em vyyl. Die Erinnerige fliesse speeter yy in d Gschicht „**die gute Mutter**“. In dääre Gschicht wird erfüllt, was im Hebel sälber nit erfüllt wird, nämlich, dass sy Muetter erläbt, wie us im ebbis Rächts wird. Dr Aafang isch dr real Ort vo syner Kindhait. Y lis numme ainzelni Setz:

„ .....und als sie auf dem Postwagen zum St Johannistor in Basel heraus, und an den Rebhäusern vorbei ins Sundgau gekommen war, .....fragte sie einer: „Was ist denn Euer Sohn bei der Armee? Major?“ Da wurde sie fast verschämt in ihrem Inwendigen. Denn sie dachte, er könne wohl Major sein oder so etwas, weil er immer brav war, aber sie wusste es nicht.“ Wenn ich ihn nur finde“ sagte sie, „so darf er auch etwas weniger sein, denn er ist mein Sohn.“ „

Es bèriert mi, wie dr Hebel doo Gfiel und Gedangge vo n ere Frau und Muetter uusdrüggt.

\* D Arbetsgääber vo syne Eltere

Dr Major Iseli het nit welle, wie s fir in ieblich gsi wäär,

Kaufmaa wäärde, sondere aer isch in franzeesische Griegsdienscht gange und het Fäldziig mitgmacht.

**Doo han y e Helge von em**

10 Daag vòòr dr Hòchzyt vo s Hebels wird dr Major Iseli mit eme Brief vom Keenig Ludwig XV. zum „Chevalier du mérite militaire“ ernennt. E Jòòr schpeeter künnt e franzeesische Delegierte

aagraist und iberraicht im s Rittergryz in ere fyyrlige Zeremonie mit eme Ritterschlaag und ere Umaarmig.

**Doo isch dr Brief vom Keenig und der Täggscht vom Aid.**

Wo dr Johann Peter 3 Jòòr alt isch, kunnt dr Major Iseli vo syne Raise zrüg uff Basel und wird Mitglid vom Grosse Root. Aer gseet jetz dr glai Johann Peter efter.

S Eepaar Iseli feerderet en und si bedängege d Ursula Hebel mit eme Legat in Gulde. Mit däm ka dr Johann Peter, wo aer e Waisekind worde isch, ins Karlsruher Gymnasium.

Mii beydrüggt dr Fliss, dr Ysatz und d Liebeswirdygkait vo de Eltere Hebel; die ka me erschliesse us dr Wäärtschëzig, wo s Iselis de Hebels gänn.

**3. D Bèzieig vom Hebel zum Huus und umkèèrt.**

D Gass „vor em Schwybboge“ wird 1798 ùmbenennt in St. Johann - Vorstadt.

7 Jòòr schpeeter wird d Dootedanzmuure ab grisse. Der Blatz bikünnt zuer Erinnerig dr Namme „Totentanz“. Baidi Mool wird die aaliigendi Hyyserraie ney und anderscht nümmeriert. Doorum het dr Hebel d Huusnümme nit kenne wisse, wo äär, 17 Jòòr speeter, am 20. Auguscht 1815, uus Karlsruhe e Brief an sy Frind Hitzig schrybt. Aber aer waiss, dass es s zwait Hyysli isch:

„ ..... Basel Stadt.....in der ich gebohren bin, und zwar iust in der Santehans ni fallor n.14, **das zweite Haus vor dem Schwiebogen**, und wo ich viel gutes genossen und wo wir manches proteusische Stündlein verbracht haben.“

S zwait Hyysli blybt in dr Familie vom Niklaus Riedtmann em Schnyndermaischer. Durch d Dechtere wäggsle d Nämme: Dr Johannes Riedtmann und si Tochter Salome fiere wider s Wirtshuus **zum Kopf**, doo het dr Hebel schpeeter die proteusische Stindli verbrocht. D Margarethe Berger – Riedtmann het e Ellewaaregeschäft, vo dr Katharina Danzeisen – Berger han i d Kaufuurkunde vo 1848.

**Doo isch d Kaufuurkunde vo 1848**

S Huus blybt in dr Familie Danzyyse. „Es chömme Chindeschind, und pletze dra.“

Von 1730 – 1955 also **225 Joor** isch s Huus in der Familie Sixt – Riedtmann – Berger – Danzeisen. In dr Familie hänn si wytergää, dass doo dr Johann Peter als Kind vom Eepaar Hebel - Oertlin ge-boore worde isch.

1928 bringt d Basler Hebelstiftig d Daafele, wo der Jakob Burckhardt zaichnet het, am Huus aa.

1955 mues d Familie Danzyyse s Huus verkaufe. Sy verzichtet druff, s eme Schpèkulant zum Heggschtpryys z verkaufe, sondere sy wänn s an e protestantische Basler Familie verkaufe, wo der Hebel èert. Myne Eltere fällt das Gligg zue. Die edli Haltig vo dr Familie Danzyyse isch ene hooch a z rächne. E Noochfaar us däre Familie isch dr **Peter Danzeisen**, Schauschpiiler in Frankfurt, wo y guet kenn und en doo aane yyglaade ha. Laider het är nit kenne koo, loot aber alli mit eme Brief hätzlig griesse.

#### **Doo isch ir Schtammbaum und dr Brief**

Myni Eltere, Georges und Anna Albrecht – Vischer, hänn drufabe s Huus sorgfältig renoviert, um dr uurschpringlig Charagder z bewaare. Y bi doomols 15 Jòòr alt gsi, y ha an e Wand glopft und ha gmerggt, dass si hool isch. Drunder hän mer Frèsge entdèggt vo 1555 vom Hans Hug Kluber, eme Schieler vom Konrad Witz. Die Frèsge hänn mir lo reschtauriere. No n em Dood vo myne Eltere han y s Huus derfe ibernää.

#### **4. D Bèzieig vo mir zue däm Huus**

Y darf jetz in däm Huus woone. Em Hebel isch das laider nimme beschiide gsi.

An daas dängg y oft, und gniess es dopplet, au fir dr Hebel.

My Stùube isch z overscht gsi. Wenn y ha miesse uff s Exame lèère bin y am liebschte uff s Dach glätteret. Hoch iber em Ryy ùnder em Himmel und by de Veegel han y mi rueig Blätzli gha. Y bi dernoo 30 Jòòr im Ussland gsi und bi im Jòòr „wemme nootno gar

zweitusig zehlt,“ wider z rùgg koo und ha s Hebelhuus ibernoo, wo n y jetz drin lääb.

S Huus, rain physisch, isch mer wie e zwaiti Hùtt. Y fiel mi wool drin, syni digge Muure beschize mi, syni Winggel, Stueffe und Dùürbligge rege mi Phantasie aa, sy Stilli git mer Wytti, sy Knarre im Gebälgg git mer Neechi und sy Gschicht beryycheret mi. Dr Hebel isch mi Huusfrind. Je lenger und je besser y en kenn, descho to lieber han y en.

Y ha 2 Kaländergschichte erwäänt, wo nooch am Huus aafeen. Aber - wyterlääsend- kemme mer uuse in die wyti Wält. Soo isch es au mit em Huus. Y erlääb alli vier Elemänt und myni Gedangge schwääbe vo dr Aerde bis zuem Himmel:

Uff dr ainte Syte vom Huus fliesst s **Wasser**, mit syne abwäggselnd sammedige und schpieglige Oberflèchene. Im Summer tauch y in Ryy und schwimm aabe. An dr Huusmuure in dr **Aerde** isch e Rääbstogg, friener hän mer uus de Dryybeli Protheuserwy gmacht „oinos erythros protheusios“. Wenn y dernoo s Huus uffè stygg, kumm y verbyy an dr Hebelstùube mit irem Kemmeli, wo dr Kochhäärde gschtande isch. Y gang die gäächi Stääge uffè, verby an de Holzstäpfeli zur frienere Wirtsstùube „zum Kopf „, wo der Hebel als e Schöppli drungge het. Wyter uffè, kumm y an die alti Häärdestèll, wo jètz e **Fyirstèll** isch. Im Winter werm y mi dra, lueg de Flamme zue und s dúnggt mi nit unwoorschyyinlig, dass emool s Kemmi dùrab, an ere zuegschpizte Stange „ein gebratenes Säulein“ abe kunnt. In dr vordere Stùube sizt kek, als Frèsge, s Spinnwybli vo 1555. Aes maant mi an d Dootedanz-moolereie, wo friener vòòr em Huus gsi sin. Wyter uffè, kumm y uff d Thèèrassè. E wyte Himmel spannt sich vom Schwizer Jura ibere, bis zum franzeesische Elsass, wo d Sunne under goot. E **Lifli** wait vom ditsche Schwarzwald häär. Dr Bligg schwaift iber Bäärg, Wälder und Higel. Doo oobe isch me z Mitts im Gedicht „der Abendstern“. Im Summer schloof y doo oobe und ha dr ganz Stäärnehimmel iber mer: „O lueg, wie `s flimmert wit und breit, in Lieb und Freud und Einigkeit!“

S Huus het au **Bsuecher** :

Uff dr Thèerasse stuu y iber Aamaise, wo 32 Meter doo ùffe glättert sin. Us mym holzige Nischtkaschte schliefe wildi Immlì ùùs, si bèstaiibe myni Simselilie, gääli Bliete, wo dr Hebel uff em Bèlche entdèggt het und wo no im bènenn sinn:

„Hebelia allemannica“. Im Summer sause schwarzi Spyyre dùùr d Lüft, im Winter kraische wyssi Meeve im Flug. In dr Dämmerig hùsche dùnggli Fläädermyys verby.

Und im Vertäfer popperet der Wurm.

Vòòr dr Huusdiire stehen Kinder mit iire Lèèrer, Raisegrùppe mit Ryssblei brobiere die reemische Jòòreszaale z entziffere, Schuelglasse kemme mit Frooge uff iire Zeedl. Dääne verzell y gäärn und gib ene Läggerli. Y bykùmm au Brief vo Hebelforscher oder Dichter, us dr Schwiz, Ditschland bis no Japan. Dääne zaig y d Hebelstùùbe.

In ere Ùsstellig han y s Heft gsee, wo dr Hebel als Lèèrer in Lörrach d Nämme vo syne Schieler yydrait het. Do ha n y blezlig dr Namme entdèggt vo mym Ur- Ur- Ur- Ur - Grossvatter Johann Rudolf Rapp, Pfarrer in Rieche. Si Soon isch Schieler gsi vom Hebel und wird im Heft vom Hebel folgendermasse beschriibe: „Ziemlich munterer Knabe. Seine Begabung liegt eher im Mündlichen als in der Fähigkeit zu lernen.“ Aer isch Bancier worde und y ha silberigi Gable von em gèèrbt.

**Y ha doo d Yytragig vom Hebel in sy Schuelheft und e Silber-gable vo sym Schieler Johann Ulrich Rapp mit em Woepe.**

Wenn y Gèscht ha, no ässe mr mit dääne Gable. Y liis au allewyyl e Gschicht vòòr

vom Hebel. Wenn d Gèscht bis Mitternacht blyybe und es knaggt im Gebälgg, dernoo sag y: „Jètzt kùnt dr Johann Peter Hebel!“

Soo isch mer em Hebel si Lääbe und Wärgg allewyyl neecher ko, so dass y au sälber Veraaschtaltige duuregfiert haa:

Im Februar 1995 e Uuruffierig vom Basler Komponist Bernhard Batschelet:

„Weh unser guter Hebel ist tot“, eine akustische Betrachtung für Stimme, Flöte und Geige mit Vorträäg vo:

Kristof Wachinger, Verleger vom Langewiesche Brandt Verlag, Prof Dr. Rolf Max Kully und Prof Dr. Jan Knopf.

Im Juli 2011 E Fescht mit Hebelforscher mit eme Vortrag vom Prof Dr. Jan Knopf und eme Fyyrwärgg.

An Radiosändige han y mitgmacht:

Im Mai 2006 „Wort Ort“ mit Dr. Klaus Littman für DRS, August 2013 „Z Basel an mym Ryy“ DRS 1

Y bsuech au gäärn Hebelveraaschtaltige:

Vorträäg, Lääsige, Uusstellige, Symposie, Konzäart, Wanderige, Workshops etc.

Als Byschpyyl nimm y s Jòòr 2010, s 250 Jubiläumsjòòr vom J.P.Hebel. Do bin y gsi an 24 Veraaschtaltige in Basel und an 26 Veraaschtaltige in Ditschland: vo Karlsrue bis no Duttlige.

Daas alles beryycheret mi. Y frai mi, wenn e baar Mèntsche mee sich in e Hebelgschicht vertiefe. Dass dr Hebelbund Lörrach mir doo derzue die Anerkènnig git, doo dèrfir dangg y vyylmool. My Dangg goot au an alli, wo mi derby unterschitze und aareege. I kaa unter vyyle numme e baar nenne:

Ùs em glaine Wiisedaal, dr Markus Manfred Jung, hinde im Wiisedaal ùs Huuse, d Frau Strohm, obe gege dr Fäldbäarg ùs Herrenschwand, dr Peter Schiess, doo ùs Lörrach dr Herr Moehring und ùs Gränzach dr Martin Jösel, ùs Rieche mi langjerigi Frindin Lislotte Reber, ùs Basel d Frau Liebedörfer und d Basler Hebelstiftig, wo jedes Jòòr am 10. Mai e grien Gränzli bindet um d Daafele iber dr Huusdiire, ùs Pforzheim dr Dr. Franz Littmann, mit däm y ha derfe in Schwetzige in d Stärbesstùùbe vom Hebel go, und mit däm y e Sändig g macht haa, ùs Karlsrue dr Prof. Dr. Jan Knopf, wo 2 Vorträäg bi mir vòòrdrait het,

und us Karlsrue us dr Literarische Gsellschaft, wo e Dail vom Hebel sym Noochloss lytt, dr Prof. Dr. Hansgeorg Schmidt-Bergmann und d Monika Rihm.

E bsundere Dangg got an Dr.Christof Müller-Wirth, Hebel-Verleger, mit däm y my erschti Veraastaltig g macht ha im 1995 und an mini Kinder Raphael und Sarah, wo mir hälfe.

Denn nadyrlich an alli myni Frind, wo dailwyys hitte doo sin, wo sich interessiere, wenn y ene e Hebelgschicht vòòrliis und au an my Clique, wo mer an jeder Faasnacht vor em Huus e Ständeli pfyyft mit em Marsch „z Basel an mym Ryy.“

Dää Hebeldangg wurd y gäärn mit èbberem daile, und zwòòr mit dr Ursula Hebel, geboreni Oertlin, dr verstorbene Muetter vom Hebel. D Geburtsstüube isch dr Ort, wo e Muetter mit vyyl Graft e Kind uff d Wält bringt. Nit vergääbeds ha n y jòòrelang Geburtsvòòrberaitigsstunde gää. Dr Johann Peter Hebel isch e geniale Mèntsch gsi.

Sy Muetter het, was si het kenne, im uff dr Wääg ghulfe. Y glaub, dr Hebel hätt e Fraid, wenn äär wisst, dass y dää Hebeldangg 2014 mit syner Muetter dail.

## **Hebelgottesdienst: „Der Gott des Friedens aber...“ – Predigt über Hebräerbrief Kapitel 13, Verse 20 – 21**

Susanne Roßkopf, Pfarrerin, Schlächtenhaus

*Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.*

Liebi Gemeinde,

„mach's güet!“ - de Spruch händ ihr bim Verabschiede sicherlich schon Mänsche mit uf dr Wäg geh - im Ma, wenn er am Morge go schaffe goht, de Chinder, wenn sie in d'Schüel göhn - Fründ un Verwandte, wemme sich troffe het un sich dann e Wiili nümme sieht. Vielleicht au am Telefon: Mach's güet! Aber was heißt das denn eigentlich: „Mach's güet!“? Das isch so liicht deher gsait - aber offesichtlich nit so ganz eifach in dr Usführig. Wie schwierig das gar wärde cha, es güet z'mache, beschriibt dr Johann Peter Hebel in in sinere Gschicht „Seltsamer Spazierritt“:

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und lässt seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: „Das ist nicht recht, Vater, dass ihr reitet und lasst euren Sohn laufen; ihr habt stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht, Bursche, dass du reitest und lässtest deinen Vater zu Fuß gehen. Du hast jüngere Beine.“ Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?“ Da stiegen beide ab und gingen selbsdritt zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer

von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.

Jo, so cha's cho, wemme' s alle Lüt will rächt mache - oder wie's so schön heißt: „Wer nach alle Site offen isch, isch meistens nit ganz dicht.“

Jo, aber, wie soll's denn dann goh, dass mir tüchtig gmacht wärde solle züe allem Güete? Was isch denn güet? Was dr einde güet dünkt, do dra stört sich dr ander wieder. Un's Ziel soll jo dr Friede si - aber griege mir der uf die Art? Wohl chuum. Dr Vatter un dr Bueb, jedefalls, hän kei Friede gha, will allbot wieder öbber cho isch, wo's besser gwüsst het.

Vielleicht hätte sie eifach sotte sage: So dünkt's is güet, so isch es jetz, un so blibt's. Aber der Schneid müess mr zerscht emol ha. Mache Sie das so eifach - düe, was Sie güet dünkt, egal, was d'Lüt drzüe sage?

Was isch es eigentlich, was is drzüe tribt, uf das z'lose, was d'Lüt sage? Isch es, will mir Rucksicht neh wänn? Oder isch es nit viel meh, will mir vor de andere güet do stoh wänn, will mir Angst hän, dass unser Ansehe suscht beschädigt wird? Mänggmol cha's vielleicht au si, will is iileuchtet, was d'Lüt sage: klar, dr Vater het die stärkere Bei. Un dr Sohn die jüngere. Un Tierschützer chönnte sich gwiss au für der arm Esel iisetze, wenn gli zwei uf-

fem hocke - wie wohl's au für e Esel e Ehr cha si, öbber uf sinem Rucke z'trage - dängge mir nur an unsere Heiland, wo er am Palmsundig in Jerusalem iizogen isch.

Aber es isch doch so: Mir löhn is beinflusse, vo dem, was anderi sage. Mir sin ledschdi Wuche in de Ferie ufere Olive-Farm gsi, un in Voliere sin verschiedeneni Fasane-Arte ghalte worde, schön züem Alüege. Aber hinter mir isch es jungi Frau gsi, die het brüellt: „Oh, die armen Vögel!“ „Jo, bigoscht, die arme Vögel!“ han ich dänggt - aber dann sin

mir die viile Hühner uf de Hühnerfarme iigfalle, un ich ha dänggt: Sälli Vögel sin doch no viel ärmer dra! Aber ganz schnäll cha uns öbbis verunsichere - un mänggmoli isch das jo au güet, wenn is anderi uf Unrächt ufmerksam mache, wo uns sälber no gar nicht so ufgfallen isch. Un au mir solle s Mul ufmache, wemmir sehn, dass neume öbberem Unrächt gschieht.

Blöd isch halt nur, dass das heißt: wer die Lobby het, wo am lutestet schreie düet, dem goht's am beste. Un mänggi, die hän halt gar kei Lobby. Was isch dann mit dene?

In dr Gschicht jedefalls sin alli gliich güet wägcho. Dr Sohn, dr Vater un dr Esel - alli drei hän e Fürsprecher gha. Aber witerghulfe het das letschden Ändes nit.

Also doch druf lose, was eim sälber am beste dunkt? Solang das nit immer numme das isch, was für eim sälber am besten isch. So Lüt git's jo mänggmol au, wo noch em Motto läbe: „Hauptsach mir goht's güet“ Un sie lüege nit rächts oder links,

wenn sie dur's Läbe göhn, sie nämme kei Rucksicht uf nüt un niemeds. Un was schwächer isch, oder bescheidener, oder mehr Skrupel het, wird eifach niedergmacht. Nei, das isch sicherlich au nit drmit gmeint, wenn's in unserem Predigttext heißt: *Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, der mache euch tüchtig in allem Guten.*

Un wemme dann witerliest, dann isch es au ganz klar, was das Güete isch, jo, was einzig das Güeti si cha. Denn do stoht jo: *zu tun **seinen** Willen, und schaffe in uns, was **ihm** gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!*

Un woher wüsse mir, was Gottes Willen isch: Das isch jo liicht! Es stoht jo in dr Bible. Un nit ummesuscht lehre unseri Konfirmande immer no die 10 Gebote - oder beschäftige sich im Konfirmandenunterricht jedefalls demit.

Un doch merke mir immer wieder, wie schwer das isch, Gottes Wille z'düe. Immer wieder scheitere mir dra. Nit alli schaffe's, d'Eh nit z'bräche - scho gar nit, wenn das bedüet, wie's dr Jesus in dr Bergpredigt usführe düet, dass mir scho gar kei anderi Frau oder andre Ma alüege un begehre dürfe. Das mit dem nit stähle un nit töte griege mir vielleicht no ane- jedefalls dann, wemme nit drzue rächnet, dass mir mit unserem Läbensstil andere Mänsche ihri Läbensgrundlag wägnämme. Aber dängge mir nur ans neidisch si - wer cha das scho vo sich behaupte, dass er oder sie no nie das gärn gha hätti,

was ineme andere züegfallen isch - un sig's numme dem sie güeti Gsundheit?

Drzue chunnt no , dass das, was für dr eind güet isch, für en andere schlächt si cha. Immer wieder chömme mir in so Dilemma-Situatione, wo mir düe chönne, was mir wänn - es isch grad verchehrt.

Jo, es stimmt: immer wieder scheitere mir dra, Gottes Wille z'düe. Immer wieder spüre mir der garstige Grabe, wo'n'is vo Gott trenne düet. Immer wieder spüre mir, was das heißt, wenn d'Bible sait, dass mir Sünder sin - mir wänn's güet mache - un schaffe's doch nit. Nit nach mänschliche un au nit nach göttliche Maßstäb.

Un doch sait uns jo der Sägenspruch - denn nüt anderes isch der Predigttext züem hütige Sunndig - züe, dass mir tüchtig gmacht werde solle züem's güet mache, un dass Gott das in uns schaffe düet, was ihm gfallt.

Mir chömme vo dr Ostere. Mir wüsse, dass unse Heiland Jesus Christus grad dodefür gstorben isch, dass ebbe der garstige Grabe zwüsche uns Män-sche un Gott überwunden wird. Mir dürfe immer wieder neu afange, will mir wüsse, dass unse Herrgott es güet macht - un er will uns drbi ha. Un das isch dann au der Friede, wo mir ha dürfe. Nit will mir's alle rächt mache - aber wil Gott mit uns Friede gschosse het. Us dem Friede dürfe mir läbe - un andere Güets düe. Un do demit die Wält vielleicht doch e chlei Stückli besser mache.

*Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes - das heißt nüt anders, wie dass in Jesus Christus der Bund für immer besieget isch. Do dra dängge mir in jedem Abendmahl, wo mir fiire. Das Blüet, es isch unserem Herrgott nit z'chostbar gsi, züem uns dütlich mache, dass d'Hoffnig blibt - die berechtigt Hoffnig, dass mir es güet mache chönne, will Gott es güet mit is meint.*

Mach's güet - nit indem du uf das lose düesch, was alli mögliche Mänsche vo dir wänn. Mach's güet - indem du machsch, was Gott vo dir will. Mach's güet un gang di Wäg. Un wie de der goh chasch, dodefür het dr Johann Peter Hebel dr Wägwiser gschriebe:

Es isch das „Mach's güet“ usgfuehrt - drum heißt's au: Guter Rat zum Abschied. Un der Rot, der chasch güet anneh:

Weisch, wo der Weg zum Mehlfass sich,  
züem volle Fass? Im Morgerot  
mit Pflüeg un Charst dur's Weizefeld,  
bis Stern un Stern am Himmel stoht.

Me hackt, so lang der Tag eim hilft,  
me luegt nit um, un blibt nit stoh;  
druf goht der Weg dur's Schüretenn  
der Chuchi züe, do hemmer's jo!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?  
Er goht de rote Chrützere no,  
un wer nit uff Chrützer luegt,  
der wird zum Gulde schwerli cho.

Weisch, wo isch der Weg zur Sunntigfreud?  
Gang ohni Gfohr im Werchtig no  
dur d'Werkstatt und dur's Ackerfeld,  
der Sunntig wird scho selber cho.



Am Samstag ist er nümme wit,  
Was deckt er echt im Chörbli züe?  
Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,  
,s cha si, ne Schöppli Wi derzüe.

Weisch, wo der Weg in d' Armet goht?  
Lueg numme, wo Taffere sin!  
Gang nit verbei, s isch güete Wi,  
s sin nagelneui Charte d'inn!

Im letzte Wirtshus hangt e Sack,  
un wenn de furtgosch, henk en a!  
,,Du alte Lump, wie stoht der nit  
der Bettelsack so zierlig a!“

Es isch e hölze Gschirli drinn,  
gib achtig druf, verlier mer's nit,  
und wenn de züe me Wasser chunsch  
un trinke magsch, so schöpf dermit.

Wo isch der Weg züe Fried und Ehr,  
der Weg züem gueten Alter echt?  
Grad fürsü goht's in Mäßigkeit  
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de amme Chrüzweg stohsch,  
und nümme weisch, wo's ane goht,  
halt still, und frog die Gwisse z'erst,  
s cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Rot.

Wo mag der Weg zum Chilchhof si?  
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt?  
Zum stille Grab im chüele Grund  
führt jede Weg, und's fehlt si nit.  
Doch wandle du in Gottisfurcht!  
i rot der, was i rote cha.  
Sel Plätzli het e gheimi Tür,  
und's sin no Sachen ehne dra.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.  
Gemeinde: Amen

### Literarische Begegnungen (Volker Habermaier)

**Sonntag, 23. März 2014**  
**Karl-Heinz Ott – „Sätze, die  
wie Musik klingen“**



Sehr geehrte Damen und  
Herren, lieber Karl-Heinz Ott,

mit Karl-Heinz Ott setzt der  
Hebelbund Lörrach die Tra-  
dition fort, die Hebelpreisträger des Landes Baden-Württem-  
berg zu einer Lesung einzuladen, schließlich hat der Hebel-  
bund Sitz und Stimme in der Jury des nach dem Schillerpreis  
wichtigsten Literaturpreis des Landes. Ott hat den Preis im  
Jahr 2012 erhalten.

In einem guten Romananfang stecke bereits das ganze Werk,  
sagen die Germanisten. Ich sage: Ein guter Romananfang  
steckt den Leser in das Werk, lässt ihm keine Chance mehr,  
als weiterzulesen und nicht mehr aufzuhören.

Karl-Heinz Ott versteht es, uns Leser in seine Romane hin-  
einzuziehen. Kritiker rühmen seine Kunst der Beredsamkeit,  
des sprachlichen Flusses, dem der Leser sich anvertrauen  
könne, ja müsse. Lassen Sie es mich an seinen vier Roman-  
en zeigen, für die er – unter anderem – den Hebelpreis des  
Landes Baden-Württemberg erhalten hat.

1998 erschien Karl-Heinz Otts erster Roman: „Ins Offene“,  
für den er bereits vielfach ausgezeichnet wurde. Er beginnt  
so: „Heute, im ersten österlichen Frühlingslicht, fahre ich  
über jenes hügelige Land, in dem ich groß geworden bin. Vor  
zwei Tagen sagte mir ein Assistenzarzt nachts am Telefon,

meine Mutter habe nur noch wenige Wochen zu leben.“ (Ins Offene, S. 7) Was mit der Mutter los ist, mit dieser Mutter, die „herrisch <...> Besuche einklagte“ (ebd.), und was mit dem Sohn, der „ziellos trinkend“ „eine Liebe <...> zerstören“ will (ebd.), und was mit der Landschaft der Kindheit, das lässt den Leser nicht mehr los.

2005 erschien Otts zweiter Roman „Endlich Stille“, für den der Autor unter anderem den Alemannischen Literaturpreis bekam. Er beginnt so: „Endlich Stille. Nur Bussarde über mir. Beim Hinabsteigen das Geräusch von Geröll. Es klang, als möchte es ihm nachfolgen.“ (Endlich Stille, S. 7) Wer da dem Erzähler nachfolgen könnte, erfährt der Leser auf den folgenden 200 Seiten: angeblich ein Musiker. Hauptsächlich aber ein Schwadronneur der zwielichtigen Sorte. Das aber kann er! Schwätzen, plaudern, faseln, klatschen, tratschen, rasonieren und und und ... Und der Leser ist mit dem Erzähler, einem Basler Philosophie-Dozenten, zufrieden, wenn „endlich Stille“ herrscht. Allerdings ist der Preis dafür, wie der Leser 200 Seiten lang ahnt und am Ende erfährt, hoch. Ein furioser Strom aus Sprache lässt den Leser beinahe – so paradox es klingen mag – unglücklich zurück, wenn das Geheimnis gelüftet und der Roman zu Ende ist. Mein Favorit unter den vier Romanen Otts; ich gestehe es gerne.

„Ob wir wollen oder nicht“, Karl-Heinz Otts dritter Roman von 2008, beginnt so: „Dass ausgerechnet ich hier sitzen muss, ausgerechnet ich, in diesem Loch mit einem Waschbecken, einer Kloschüssel und kahlen Wänden ..., und das bei schönsten Wetter ...“ (Ob wir wollen oder nicht, S. 7). Wollten wir den Roman weiter hören, so müssten wir beinahe die erste Seite lesen lassen, müssten Sätze hören, die nicht enden wollen, die verschachtelt und vertrackt sind, Sätze, die aus dem Ich-Erzähler herausschießen und doch nicht seine Not fassen. Da sitzt einer im Gefängnis, schuldig-unschuldig. Und wieder möchten wir nicht aufhören, diesem Menschen zuzuhören, der nicht aufhören kann zu reden.

Wer ist der, der Menschen erzählen lässt, dass einem Hören und Sehen vergeht? Dass man nur noch hören und sehen möchte? Karl-Heinz Ott wurde 1957 in Ehingen an der Donau geboren und studierte Philosophie, Germanistik und Musikwissenschaft. Ab 1986 arbeitete er ein Jahrzehnt als Leiter der Schauspielmusik an der Württembergischen Landesbühne Esslingen und dem Theater Freiburg. Dort und am Theater Basel wirkte er außerdem als Dramaturg. Die Saison 1998/99 führte ihn nochmals an die Bühne: an das Theater am Neumarkt in Zürich. Seit 1996 ist er freischaffender Schriftsteller.

Otts berufliche Laufbahn schlug sich in seinem Werk nieder: Theaterstücke (gemeinsam mit seiner Frau Theresia Walser), ein Opern-Libretto und Bearbeitungen für die Bühne – etwa der Romane des großen Schweizer Autors Gerhard Meiers – stehen neben zahlreichen Essays über Philosophen, Musiker und Schriftsteller, häufig für den SWR. Kleinere und größere Essays über Georg Friedrich Händel etwa oder über Jean-Jacques Rousseau. Seine „Heimatkunde Baden“ ist für Altbadener und Neubadener wie ihn und mich eine wunderbare Einführung in Geschichte und Kultur unseres Landes.

Unvergessen ist Karl-Heinz Otts Festrede beim Schatzkästlein 2009: „Andächtige Aufklärung - Schönheit als Sinngebung bei Johann Peter Hebel“, die auch im Rundfunk nachzuhören war. Gegen die Verächter des oft als provinziell gescholtenen Hebel setzte Ott sein Bekenntnis: „Ich fing an, Hebels Sprache zu rühmen, mit ihrer Würze der Kürze und der Lakonie seines Witzes und der Kunst, ganz kunstlos zu wirken, so kunstlos, als sitze man in der Kneipe und höre einfach zu, was da einer erzählt. Im Übrigen erwarte einen in fast jedem zweiten Satz eine leise Pointe, was Hebels Geschichten diesen so unverwechselbaren leichten Ton verleihe.“ (Andächtige Aufklärung, S. 3)

Den Hebelpreis erhielt Karl-Heinz Ott 2012 in Hausen aus der Hand von Baden-Württembergs Wissenschaftsministerin Theresia Bauer. Ausgezeichnet wurden vor allem seine

Romane, deren vorwärts drängende, musikalische Sprache die Jury überzeugt hatte. Professor Alexander Honold aus Basel betonte in seiner Laudatio, Otts Werke seien auch klangliche Erlebnisse: „Hier fließen Literatur, Philosophie und Musik ineinander“. Beim Schreiben, so Ott selbst, lese er sich seine Sätze selbst laut vor und verändere sie, bis sie gut klängen. Das Preisgeld von 10.000 €, mit dem der Hebelpreis dotiert ist, werde übrigens „dringend für den Alltag gebraucht“, so der Autor, Vater zweier Kinder, in einem Interview.

Etwas fehlt noch, der letzte Roman „Wintzenried“ vom letzten Jahr. Wieder ein unvergesslicher Beginn: „Er liegt im Bett, onaniert und stellt sich Mama dabei vor. Immer hat er Angst davor, es tatsächlich mit ihr tun zu müssen. Wenn man es sich bloß vorstellt, ist es viel erregender als in der Wirklichkeit.“ (Wintzenried, S. 7) Ein Roman über Jean-Jacques Rousseau, der so beginnt: Darf man das? Rousseau als „philosophischer Scharlatan“, wie ein Kritiker sagte? Als „wilder Aufklärer“? Ich gestehe: Ich habe den Roman mit größtem Vergnügen gelesen, konnte wieder einmal nicht aufhören, Ott zu lesen. Irgendwann war mir egal, ob man so über Rousseau schreiben dürfe. Ott selbst wies in einem Vortrag über den Begriff der „Mimesis“ hin, dass dieser – ein Zentralbegriff der europäischen Literatur – immer mehr meine als bloße Nachahmung der Natur, als bloßen Abklatsch: „Im Medium der Fiktion, so argumentiert er <Aristoteles>, begegneten wir einer allgemeineren Wahrheit, als sie bloße Faktentreue liefern könne, was wiederum daran liege, dass der Dichter seine Figuren mit allerlei psychologischen Motiven ausstaffieren dürfe, die der Geschichtsschreiber ins Reich der Spekulation verweisen müsse.“ (Die vielen Abschiede von der Mimesis, S. 3)

Nach der Lektüre des „Wintzenried“ war es mir jedoch ein Bedürfnis, mich nochmals ernsthaft mit diesem Aufklärer und Gegner der Aufklärer zu beschäftigen. Und wie das? Mit Karl-Heinz Otts Essay „Das Gesetz des Herzens und der Wahnsinn des Eigendünkels“. Das geht. Probieren Sie´s aus!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die Lesung des Hebelpreisträgers von 2012, Karl-Heinz Ott.

**Sonntag, 15. Juni 2014**  
**Bruno Epple – „Das Lob der Schöpfung“**



Mit Bruno Epple haben wir einen der großen Mundartdichter unserer Zeit in Lörrach. Wir begrüßen ihn herzlich und sind dankbar, dass er für uns den Weg von den Ufern seines Bodensees auf sich genommen hat.

Manfred Bosch hat Epple einmal einen „Poeten“ genannt; Bezeichnungen wie „Schriftsteller“ oder „Autor“, „Literat“ gar, passten nicht zu diesem Künstler, der, so scheint es, „selig vor sich“ hin schreibe (Manfred Bosch, Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Bruno Epple – der Poet“ in Gaienhofen, 2005, 11.06.2014). Ob dieses Vorsichhinschreiben so anstrengungslos, gar gedankenlos sei, wie die Formulierung nahelegen könnte, mag füglich bezweifelt werden. Epple ist kein naiver Poet, der des Gedankens Anstrengung nicht kennt. Sein Gedicht „Der Seiltänzer“ bringt es zum Ausdruck: „Was muss er mühsam die eigene Schwere / bezwungen haben dass er / auf seinem Seil dahinschweben kann / gleich einer Flocke. // So möchte ich so / unbedenklich im Spiel und heiter / denken können von Wort zu Wort / hoch über dem Abgrund.“ (Bruno Epple, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 133)

Epple ist ein Poeta doctus, einer, der die Weltliteratur von A bis Z kennt. Als junger Lehrer sei er, so erzählte er mir dieser Tage, nahezu täglich vom Bodensee an seine erste Dienststelle am Gymnasium Bad Säckingen gefahren. Da habe er richtig Zeit zum Lesen gehabt. Und dank einer guten Buchhandlung in Säckingen habe er in dieser Zeit immer wieder

Neues entdeckt. Von „Abaelard bis Marina Zwetajewa“ reiche Epples literarischer Kosmos, wie Manfred Bosch 1991 formulierte, nicht nur „uf Konstanz ufi, ge Iberlinge dure“ (Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple; 12.06.2014).

Was ist denn das Eigentümliche des Schaffens des Poeten Bruno Epple? Ich nähere mich einer Antwort in mehreren Schritten.

1931 wurde Bruno Epple im Hegau geboren. Er studierte Germanistik, Geschichte und Französisch in München, Freiburg und Rouen. Später unterrichtete er am Gymnasium: in Bad Säckingen und lange als Gymnasialprofessor in Radolfzell. Am Bodensee lebt er heute noch, in Wangen auf der Höri, hoch über dem See, im Grünen, mit wunderbarem Blick auf das Wasser.

Als junger Mann – Mitte der fünfziger Jahre - kam er über das Studium mittelalterlicher Literatur zur Mundartlyrik. Er steht also nicht, wie die Mundartdichter unserer Gegend, im unmittelbaren Bann Johann Peter Hebels. Vielmehr schöpft er aus derselben Quelle, aus der schon Hebel zu seinen „Alemannischen Gedichten“ Inspiration zog: der mittelalterlichen Literatur des oberdeutschen Raumes. Bei Hebel waren es vor allem die Minnesänger; 1811 etwa schrieb er an Friedrich Heinrich Jacobi in München: „Im 28st. Jahr, als ich Minnesänger las, versuchte ich den allemanischen Dialekt. Aber es wollte gar nicht gehn. Fast unwillkürlich, doch nicht ganz ohne Veranlassung fieng ich im 41ten Jahr wieder an. Nun gings ein Jahr lang freilich von statten.“; 12.06.2014). Für Bruno Epple war es neben dem Mittelhochdeutschen, vor allem des Mystikers Heinrich Suso aus Konstanz, das Lateinische der Reichenau-Mönche Walafrid Strabo und Herimannus Contractus. Diesen befragte Epple in einem Gedicht: „Wie aber, / sell hett i gern gwisst, / hosch gschwätzt underdags“ (Bruno Epple, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 50)?

Epple schreibt im Bodensee-alemannischen Dialekt und in der Hochsprache. Das Schreiben im Dialekt ist bei ihm keine Heimattümelei, sondern eines unter mehreren Mitteln, sich der Heimat, ihrer Landschaft und ihrer Kultur, zu vergewissern. Sein Verhältnis zur Mundart ist nicht ganz ungetrübt. In einem Gedicht wirft er ihr vor, sie habe „kon Stolz und au kon Stand und ko Art it“. „Schwätze sell kaasch / aber äbbes sage ...“. Dennoch nennt er sie „du mi Modder mi Sprooch du!“ (Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple; 12.06.2014), seine „Grundnahrung“ auch; 12.06.2014). Das Alemannische hat es Epple angetan, weil es so „verblebendig“ sei, so „wort-schöpferisch“ und „ausdrucksstark“ (ebd.).

Und tatsächlich: Die Bildintensität des Poeten Epple, der sich auch als Maler Ruhm erworben hat, rührt nicht von einer Häufung von Adjektiven her, der oft zu Unrecht nachgesagt wird, sie mache eine gute Beschreibung aus. Vielmehr sind es sprechende, malende, handelnde Verben, die in seiner Dichtung die inneren Bilder hervorrufen. Epple setzt auf die „Aura“ von Wörtern, die „eine ganze heimatliche Welt dromrom“ mit sich zögen (ebd.).

Der Bodensee ist ihm nicht nur die Gegenwart des Sees, seiner Städte, Dörfer und der Natur. Er ist ihm ein geistiger Raum, gemäß Erhart Kästners schönen Versen: „Erinnerung ist immer verortet / gern haftet Andacht an Plätzen.“ (Zitiert nach: Manfred Bosch, Laudatio auf Bruno Epple; 12.06.2014)

Auch Epples Bilder preisen sein Land, seinen Bodensee mit intensiven Farben. Seine Gedichte, seine Erinnerungen sind geprägt von der Liebe zur Welt und von seinem Glauben: „Gib mir die Tiefe, die Fülle, die Schöpfung, gib!“ Als „diesseits- und jenseitsfrommen“ Dichter hat man ihn einmal bezeichnet (12.06.2014). Diese Seinsfrömmigkeit habe er, so Epple, im Widerspruch zum Dritten Reich gelernt; der Katholizismus habe ihn immunisiert gegen die Propaganda der Nationalsozialisten; (12.06.2014). Das Leben und der Glaube

seien immer vom Bösen, vom Hässlichen, vom Gemeinen bedroht. Eppele setzt dagegen sein Ja zur Welt, seine Liebe zum Sein. Er sieht wohl die Wunden der Welt, aber auch ihre Wunder. Das unterscheidet Epples literarische Herkunft von den Autoren der „Neuen Mundart“ der siebziger Jahre, die im Kampf gegen die Zerstörung der Umwelt durch die Moderne zum Schreiben im Dialekt gekommen sind. Eppele schreibt: „Ich überlasse mich Empfindungen, die ich mir nicht bewusst mache, Ahnungen, die mich durchströmen und spurlos davonziehen. Bilder tauchen in mir auf und versinken, Anmutungen duften mich an und verwehen. Und kein Drang, etwas festzuhalten, zu umgrenzen mit Konturen; lasse es im Vagen, im Nebelhaften, lasse es schweifen und verschwinden. Kein Wille regt sich, zu orten und zu bestimmen, gelähmt von der heimtückischen Frage: Wozu auch. Fragwürdig wird immer wieder dieses Wozu.“ (Bruno Eppele, Erntedankfest, Tübingen 2011, S. 121f.) Der Eros des Schöpferischen sei es, der ihn antreibe; der stelle nicht die Frage nach dem Wozu; der zeige sich „als Interesse, Freude, Begeisterung, als Eifer, Einsatz, Hingabe, als Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, Ausdauer“ (ebd., S. 123).

Epples Lyrik, seine Prosa, so Martin Walser in seinem Text „Das Dasein feiern“, vibrierten „vor Stolz und Seinsgewissheit“ (ebd., S. 9). Er stifte Schönheit, nicht Sinn: „Man kann alles, was er gemalt und gedichtet hat, verstehen, wie man will; dass, was er hervorgebracht hat, schön ist, wird niemand bezweifeln. Ob Blumen, Pappeln, Felder, Wälder und den Himmel darüber, ob längst verklungene Töne oder Wörter, er hat, was ihm begegnet ist, gefeiert.“ (ebd., S. 13)

„Was für ein Glück, dass es diesen Dichter gibt!“, ruft Martin Walser, selbst im Erregungs-, im Feiermodus, aus (ebd., S. 5). Was für ein Glück, dass es diesen Poeten, diesen Maler, dass es Bruno Eppele gibt.

### Sonntag, 28. September 2014 Markus Heiniger – „Lizenz zum Träumen“



Man könnte ihn einen Basler Troubadour nennen, den Schweizer Songpoeten Markus Heiniger. Er dichtet, komponiert und begleitet seine Lieder am Klavier und steht damit in der Tradition

der berühmten Berner Troubadours, jener legendären Gruppe Schweizer Liedermacher um den viel zu früh gestorbenen Mani Matter, um Ruedi Krebs, Fritz Widmer oder Markus Traber.

In der Presse kann man lesen, Markus Heiniger habe „an einem Sonntagnachmittag im bewegten Sommer 68 in Basel völlig ahnungslos das Licht der Welt erblickt“ (Alle Zitate von der Homepage Heinigers: <http://www.m-heiniger.ch>; 20.09.2014). Das freilich macht ihn noch nicht zu etwas Besonderem. Wer von uns kann schon sagen, er habe geahnt, was in dieser Welt auf ihn zukomme.

Heinigers sprachliche Sozialisation aber legt schon eher die Grundlagen seines literarisch-musikalischen Werks: „Berndeutsch mit der Muttermilch, Baseldeutsch im Sandkasten und Hochdeutsch am Küchenradio. So hat es angefangen.“ Nimmt man die Bemerkung nicht nur als hübsches Bonmot, sondern ernst – und Markus Heiniger muss man ernst nehmen, selbst wenn er scherzt –, dann wird klar: Der Wechsel der Sprachen, ihr unterschiedlicher Klang, ist eine Quelle seines Schaffens. Die Mundart seiner Heimatstadt Basel liebt Heiniger besonders. Sie swinge, sagt er. Sie werden es hören. Heiniger hat mir dieser Tage geschrieben: „Dass ich sehr viele meiner Sachen auf Baseldeutsch geschrieben habe, rührt daher, dass das Mundartchanson in diesem Dialekt in der Schwebe zwischen den niederalemannischen Dialekten und den hochalemannischen der Schweiz noch nicht fertig erfunden worden ist.“ (Mail an den Verfasser, 19.09.2014).

Die Mehrsprachigkeit in der einen, der deutschen Sprache ist einer der Gründe, warum der Hebelbund Heiniger nach Lörach eingeladen hat. Denn auch Hebels Schreiben – sowohl in seinen „Alemannischen Gedichten“ wie in seinen Kalendergeschichten – lebt vom Wechsel der Sprachen. Wo Hebel alemannisch dichtet, schwingt das Hochdeutsche mit. Und seine Schriftsprache ist stets von der Mundart grundiert.

Heiniger hat Musik studiert, ist klassischer Musiker und Jazzer. Großen Einfluss auf sein literarisches und musikalisches Schaffen hatte Christoph Stählin, der Gründer der „Mainzer Akademie für Poesie und Musik“ und Altmeister des deutschen Chansons. Heinigers Klavierspiel wurde sogar von Konstantin Wecker gelobt. Man hat ihn gar einen „jungen Konstantin Wecker“ genannt. Wenn man bedenkt, dass auch der mittlerweile älter gewordene Wecker immer noch so kraftvoll wie ein Junger auftritt, dann können Sie die Energien vorausahnen, die Heinigers Auftritte durchströmen. Allerdings – so erzählt man – habe ihn einmal eine Nachbarin gefragt, ob er denn nicht auch einmal etwas Schönes spielen könne. Warum er Klavier spiele, wurde er einmal gefragt. Die Antwort typisch Heiniger: „Weil man dabei sitzen kann.“

Bis 2007 war Markus Heiniger Lehrer und Schulleiter. Seither tritt er in vielen Ländern mit seinen Programmen auf. Ich hatte vor einigen Jahren das Vergnügen, ihn kennenzulernen. Er war Gast in der von Markus Manfred Jung begründeten „Internationalen Schopfheimer Mund-Art Literatur-Werkstatt“ und hat uns, die Organisatoren und das Publikum, als Mensch und als Künstler verückt. Ich erinnere noch das mitreißende „dr Bodde bebbt“, eine Reminiszenz an das Basler Erdbeben von 1356. Da „rumpelt und pumpelt“ alles, „bis die Sprache selber ins Schlingern gerät.“ Nicht nur die Erde bebbt, alles, was unser Leben ausmacht: „Alles bebbt, alles bebbt, es git nüt, wo wiirgig hebbt ...“. Selbst wenn der Zuhörer ob der Überdrehtheit des Textes schmunzelt oder gar lacht: Heiniger versichert uns, das sei „alles andere als lustig!“

Heiniger versichert uns in seinem Lied vom „Dichten“ - dieses Mal in der Schriftsprache: „Keiner soll mich je des Müßiggangs bezichten / ich bin am Dichten / und ich drücke mich auch nicht vor meinen Pflichten / ich bin am Dichten“. Doch glauben wir ihm ganz? Dem, der sich da als weltvergessener Dichter geriert? Der große Schweizer Autor und Liedermacher Fritz Widmer – auch schon seit einigen Jahren von uns gegangen – sagt dazu: „Es ist seine ganz natürliche Art, das rein Persönliche und Private mit dem Weltgeschehen oder sogar dem Geschehen im Universum zusammenzubringen, die in jeder Zeile einen zur nächsten weiterzieht, in jeder Strophe zur folgenden. Der große Atem ist drin.“

Markus Heiniger führt heute sein Programm „Lizenz zum Träumen“ auf. Dazu schreibt er selbst: „Der poetisch humoristische Liedermacher und amtlich beglaubigte Träumer weiß: Für nichts sind wir zu gebrauchen, wir Traumwandler. Und ein jeder scheitert an uns. Letztlich sogar der Weltuntergang.“ Wenn das nicht ein Trost ist und geradezu zum Träumen einlädt.

Mit diesen Gedanken sind wir wieder ganz bei Hebel, dem großartigen Menschheitstrost-Apokalyptiker. Deshalb herzlich willkommen, lieber Markus Heiniger, hier beim Hebelbund im Dreiländermuseum, dem ehemaligen Pädagogium, in dem Hebel einige Jahre Lehrer war, nach allem, was wir wissen, ein guter Lehrer war.

**Sonntag, 9. November 2014**  
**Franz Littmann – Forscher auf Hebels Spuren und in Hebels Geist**

Herzlich willkommen, sehr geehrte Damen und Herren, zum heutigen Vortrag über „Hebel und Heidegger“. Und herzlich willkommen, lieber Franz Littmann, wieder einmal



Herzlich willkommen, lieber Franz Littmann, wieder einmal

herzlich willkommen in Lörrach.

2013 waren Sie letztmals als Redner Gast des Hebelbundes. Wir hatten Ihnen unseren Hebel dank zuerkannt, und Sie hielten Ihre Dankesrede unter dem Motto des Goethes-Wortes: „Man lernt nur von dem, den man liebt.“ (Die folgenden Zitate alle in: Jahresschrift des Hebelbundes 58/2013, S. 12-18) Ausgezeichnet wurde Ihre jahrzehntelange Beschäftigung mit Werk und Leben Johann Peter Hebels, die sich in vielen Aufsätzen und Reden niederschlug. Ihre 2008 erschienene Hebel-Biographie mit dem Untertitel „Humanität und Lebensklugheit für jedermann“ ist, so der Präsident des Hebelbundes Hans-Jürgen Schmidt in seiner Laudatio, der Versuch, am Beispiel Hebels die „Lebenskunst der Integration“ zu bewahren. „Die Aufforderung zum Selberdenken zieht sich wie ein roter Faden durch Hebels Werk und macht ihn auch im 21. Jahrhundert noch zu einem Vorbild“, stellten Sie in Ihrer Dankesrede fest. Sie wiesen darauf hin, dass – „im Gegensatz zur akademischen Philosophie“ - Hebels „Weisheiten und Lebenslehren jedermann zugänglich“ seien: „Theorie und Praxis, das Philosophieren und die Lebensweise, sind bei ihm eine Einheit. Weil er sich der wahren Idee des Philosophierens verpflichtet fühlte, so zu leben, wie man philosophiert.“

Die akademische Philosophie hatte Franz Littmann in Marburg kennengelernt, wo er außerdem noch Soziologie und Pädagogik studiert hatte. Er arbeitete viele Jahre als Lehrer an einer Pforzheimer Hauptschule, wahrlich kein Job, den man so nebenher erledigt, vielmehr ein Beruf, der den ganzen Menschen fordert. Auf die Frage eines Journalisten, ob er sich denn nicht ausgebrannt fühle, antwortete er 2010: „Nein, überhaupt nicht. Ich gehe noch gerne in die Schule, bis ich 65 bin. Ich lerne so viel von meinen Hauptschülern. Wie die sich schlendernd bewegen, da kann man sich etwas abschauen“ (Interview-Zitate aus den „Badischen Neuesten Nachrichten“ vom 2. Mai 2010, online unter: <http://www.hebelbund.de/presse/pr10/pr1272.html>; 28.10.2014). Wie Ihnen dies möglich gewesen ist, diese Gelassenheit im pädagogischen Beruf, das begrün-

den Sie auf eine Weise, die ins Stammbuch eines jeden Lehrers geschrieben gehört: „Es klingt vielleicht merkwürdig, aber ich konnte Pädagogik nie als Haupt-Obsession betrachten. Ein Lehrer sollte noch anderes kennen, um ein guter Lehrer zu sein. Das bedeutet aber nicht, diesen Beruf zu vernachlässigen“. Warum ich das gerade hier betone? Weil in diesem Hause Johann Peter Hebel ein Lehrer war, der nach allem, was wir wissen, ähnlich gestrickt gewesen sein muss.

Franz Littmann gab ein Schulbuch für das Fach Ethik heraus, beschäftigte sich immer mit der Bildenden Kunst – und mit Johann Peter Hebel. So arbeitet er seit vielen Jahren für die Literarische Gesellschaft Karlsruhe, die Trägerin des Museums für Literatur am Oberrhein. Dort veröffentlicht er die „Excerpt-Hefte“ Hebels, die tiefe Einblicke in das Werden seines Denkens geben und erkennen lassen, aus welchen Quellen der bedeutende Poet, Theologe und Pädagoge sein Wirken gespeist hat.

2003 gestaltete Franz Littmann eine Ausstellung zu Hebels „Alemannischen Gedichten“ aus Anlass ihres 200jährigen Erscheinens, die unter dem Titel „Verstöhntder mi?“ auch in diesem Hause gezeigt wurde. Der Katalog erschien unter dem für Hebel

wie für Littmann gleichermaßen bezeichnenden Titel „Handorakel der Lebenskunst“. Dieser geht ja, wie Sie, liebe Zuhörer, vielleicht wissen, auf des berühmten spanischen Jesuiten und Aufklärers Baltasar Gracián 1653 erschienene Spruchsammlung „Handorakel und Kunst der Weltklugheit“ zurück. Vor allem an Hebels Beitrag zur Weltliteratur in Mundart, dem großen Gedicht „Die Vergänglichkeit“, zeigt Franz Littmann, wie das „Einzelne vergeht, damit das Ganze besteht. Wer im Einklang mit der All-Natur leben will, muss sich in alles, was der Weltlauf mit sich bringt, willig fügen. Nicht etwa, weil es unabänderlich ist, sondern weil der Weltlauf vollkommen vernünftig, also gut ist.“ (Franz Littmann, Handorakel der Lebenskunst. Die Alemannischen Gedichte von Johann Peter Hebel, Karlsruhe 2003, S. 13)

Heuer setzt sich Littmann mit dem Thema „Hebel und Heidegger“ auseinander. Der Philosoph Martin Heidegger (1889 – 1976) gilt ja als schwieriger, vielfach unverständlicher Denker. Dies rührt wohl hauptsächlich von seinem Umgang mit der Sprache her, die er gleichsam als Sprachschöpfer, neu durchdenkt. Heidegger aber habe, so Littmann, vielfach versucht, seine Philosophie auch „einfachen Menschen“ näherzubringen: „Heideggers ganze Philosophie ist in seinem Aufsatz 'Hebel der Hausfreund' konzentriert enthalten.“ (E-Mail Littmanns an V.H., 24. April 2013)

Sie, lieber Franz Littmann, haben einmal auf das Heidegger-Wort hingewiesen, dass der moderne Mensch der Gefahr unterliege, „nur noch sich selbst“ zu begegnen. Geschehe dies, so „kann Gegenwart nicht erfahren werden, können die Kräfte der lebendigen Zeit, Freundschaft, Achtung, Liebe und Barmherzigkeit, nicht mobilisiert werden.“ (Franz Littmann, Handorakel der Lebenskunst. Die Alemannischen Gedichte von Johann Peter Hebel, Karlsruhe 2003, S. 20)

Wir sind gespannt darauf, was Sie uns heute zu sagen haben.

Der Vortrag von Franz Littmann wird in der Jahresschrift 2015 abgeruckt.

*(Presseberichte über die Literarischen Begegnungen 2014 sind auf der Internetseite des Hebelbundes Lörrach abgedruckt: [www.hebelbund-loerrach.de](http://www.hebelbund-loerrach.de).)*

**„Mit Hebel unterwegs“  
„Z’Bürglen uf dr Höh“: Schlossführung mit  
Texten von Johann Peter Hebel, 21. September 2014**

**Einladung in der Presse**

**Der Hebelbund Lörrach lädt am 21. September ein zu einer speziellen Führung durch das Schloss Bürgeln mit Lesungen von passenden Hebel-Texten**

Wer kennt nicht die reizenden Verse, die Hebel zum Schloss Bürgeln verfasst hat? Nun bietet der Hebelbund Lörrach im Rahmen seiner Veranstaltungsreihe <Mit Hebel unterwegs> einen bezaubernden Anlass an: Am Sonntagnachmittag, 21. September kann man Johann Peter Hebels Gedichte und Geschichten hören, passend ausgewählt zu den Räumen des Schlosses Bürgeln. Schlossführer Thomas Hofer führt durch die Räume, dabei werden von Inge Hemberger und Helen Liebendörfer, beide im Präsidium des Hebelbundes Lörrach, jeweils eine Hebelgeschichte dazu vorgetragen. Zum Abschluss wird ein Umtrunk diesen besonderen Anlass beschliessen.

**Kurzbericht**

Mehr als dreissig Hebelfreundinnen und Hebelfreunde fanden sich auf Einladung des Hebelbundes Lörrach im Schloss Bürgeln ein, um die besondere Führung durch das Schloss mit Hebelgeschichten zu erleben. Thomas Hofer führte mit viel Wissen und Humor durch die einzelnen Räume. Gespannt war man vor allem auf die Hebelgeschichten, die passend zu jedem Raum ausgewählt worden waren. Im Audienzzimmer inspirierte der grosse Barometer zum *Wettermacher*, gelesen von Helen Liebendörfer, während in der Bibliothek der wunderschöne Flügel spontan zu einem kleinen Mozartspiel verführte. Im Raum mit dem schönen Nymphenburg-Porzellan hörte man mit Vergnügen *Das Lied vom Kirschbaum*, gelesen von Inge Hemberger, während im schön gedeckten Speisezimmer die humorvolle Geschichte vom



*Silbernen Löffel* schmunzeln ließ. Die eigenartigen Deckenuhren im Schloss inspirierten zur kurzen Geschichte *Missverstanden*, und im Bildersaal untermalte das Bild vom Türkenlouis passen die Geschichte *Der kluge Sultan*.

Ein besonderer Leckerbissen wurde der Gruppe geboten, in dem Thomas Hofer sie zum ersten Mal in den neu gestalteten Raum mit Bildern von holländischen Meistern führte, in welchem sich natürlich die berühmte Hebelgeschichte *Kannitverstan* aufdrängte. Es zeigte sich einmal mehr, wie sehr eine Hebelgeschichte wirkt, wenn sie vorgelesen wird. Schließlich führte Thomas Hofer die Gäste in die herrliche Rokoko-Kapelle. Hier hörte man mit Vergnügen die Geschichte *Der schlaue Husar*, die mit den Worten endet „...und das in einer Kapelle“. Als weitere Exklusivität wurde noch der Gang in die romanische Krypta geboten, in einen Ort, in welchem man normalerweise nicht hinkommt. Hier las Inge Hemberger zum Abschluss der Führung das Gedicht *Trost*. Mit Gugelhopf und Weisswein konnten anschliessend alle über das Gehörte und Gesehene diskutieren, nicht ohne dazu zu bemerken, dass es *e freudig Stündli* mit Johann Peter Hebel war, obwohl der Anlass „Mit Hebel unterwegs“ jeweils rund um seinen Todestag (22. September 1826) vom Hebelbund Lörrach durchgeführt wird.

Helen Liebendörfer, Muttenz



## Vorschau auf das Jahr 2015

### Literarische Begegnungen

Sonntag, 15. März 2015

**Basler Abend** mit Daniela Dill und Hilda Jauslin

Sonntag, 28. Juni 2015

**Alexander Honold** (Basel)

Sonntag, 27. September 2015

**Franz Hohler** (Zürich)

Sonntag, 22. November 2015

**Elsässer Abend** mit Yves Bisch, Sierentz, u.a.

### Hebelsonntag, 3. Mai 2015

#### 10.00 Uhr: Hebelgottesdienst in der Evang. Stadtkirche in Lörrach

Liturgie und Predigt: Pfr'in Dr. Beate Schmidtgen, Lörrach

Orgel: Herbert Deininger, Kantor Lörrach

#### 11.00 Uhr: Schatzkästlein im Dreiländermuseum

Pfr. Dr. Niklaus Peter, Zürich, Rede über Johann Peter Hebel:

„Ehrwürdig gerosteter Glaube – ein Hemdlein fürs nackte Evangelium? Johann Peter Hebels dichterische Religion und Theologie“

Musikalische Gestaltung: Eckhard Lenzing, Komponist: zwei Stücke aus seiner Komposition „Kannitverstan“

Verleihung des Hebel Dankes 2015

*Anschließend Empfang im Dreiländermuseum*

#### „Mit Hebel unterwegs“

#### Sonntag, 20. September 2015, Hausen im Wiesental

Besuch des neu gestalteten Hebelhauses in Hausen im Wiesental

## Dokumente

### Hebelpreis

*Der Johann-Peter-Hebel-Preis wurde 1935 vom Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht begründet; seit 1952 wird er vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg jährlich und seit 1975 alle zwei Jahre als Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg verliehen. Er ist nach dem Schiller-Gedächtnispreis der bedeutendste Literaturpreis dieses Bundeslandes. Mit ihm werden Schriftsteller, Übersetzer, Essayisten, Medienschaffende und Wissenschaftler ausgezeichnet, die dem alemannischen Sprachraum und Johann Peter Hebel verbunden sind. Die Verleihung des Preises findet jeweils am 10. Mai, dem Geburtstag Johann Peters Hebels, in Hausen im Wiesental statt. Der Hebelbund Lörrach ist mit Stimmrecht in der Preis-Jury vertreten.*

1936: Dr. h.c. Hermann Burte, Lörrach	1968: Hermann Schneider, Basel
1937: Alfred Huggenberger, Gerlikon (Schweiz)	1969: Gertrud Fussenegger, Leoding bei Linz a.d. Donau
1938: Eduard Reinacher, Aichelberg	1970: Marie Luise Kaschnitz, Frankfurt/Main
1939: Hermann Erich Busse, Freiburg i.Br.	1971: Lucien Sittler, Colmar
1940: Dr. Enno Rüttenauer, München	1972: Kurt Marti, Bern
1941: Emil Strauß, Freiburg i.Br.	1973: Joseph Hermann Kopf, Wien
1942: Prof. Dr. Wilhelm Weigand, München	1974: Gerhard Jung, Lörrach
1943: Jakob Schaffner, Berlin/Basel (1944/45 wurde der Preis nicht verliehen)	(seit 1975 wird der Preis nur noch alle zwei Jahre verliehen)
1946: Anton Fendrich, Freiburg i.Br.	1976: André Weckmann, Straßburg
1947: Franz Schneller, Freiburg i.Br.	1978: Erika Burkart, Althäusern (Schweiz)
1948: Traugott Meyer, Basel	1980: Elias Canetti, Zürich
1949: Dr. Wilhelm Hauenstein, Paris	1982: Maria Menz, Oberessendorf über Biberach a.d.Riß
1950: Prof. Dr. Wilhelm Altweg, Basel	1984: Prof. Dr. Claude Vigée, Paris
1951: Prof. Dr. Albert Schweitzer, Lambarene	1986: Peter Bichsel, Bellach (Schweiz)
1952: Dr. Max Picard, Brissago (Schweiz)	1988: Michael Köhlmeier, Hohemems (Vorarlberg)
1953: Reinhold Zumtobel, Hausen i.W.	1990: Manfred Bosch, Konstanz
1954: Otto Flake, Baden-Baden	1992: Prof. Dr. Adrien Finck, Straßburg
1955: Dr. Wilhelm Zentner, München	1994: Prof. Dr. Peter von Matt, Zürich
1956: Lina Kromer, Obereggenen	1996: Kundeyt Surdum, Franstanz (Vorarlberg)
1957: Dr. Emanuel Stickleberger, Basel	1998: Lotte Paepke, Freiburg/Karlsruhe
1958: Prof. Friedrich Alfred Schmid-Noerr, Baden-Baden	2000: Emma Gunz, Straßburg
1959: Prof. Dr. Carl Jakob Burkhardt, Vinzel (Schweiz)	2002: Markus Werner, Opfertshofen (Schweiz)
1960: Prof. Dr. Martin Heidegger, Freiburg i.Br.	2004: Maria Beig, Friedrichshafen
1961: Dr. Albin Fringeli, Nunningen (Schweiz)	2006: Martin Stadler, Schattdorf (Schweiz)
1962: Richard Nutzinger, Hauingen	2008: Arno Geiger, Wolfurt/Wien
1963: Prof. Dr. Robert Minder, Paris	2010: Arnold Stadler, Rast über Messkirch
1964: Albert Bächtold, Wilchingen (Schweiz)	2012: Karl Heinz Ott, Freiburg
1965: Adalbert Welte, Bregezen	2014: Franz Hohler, Zürich
1966: Dr. Eberhard Meckel, Freiburg i.Br.	
1967: Prof. Dr. Josef Leffiz, Straßburg	

### Hebeldank

*Der Hebeldank wird jährlich vom Hebelbund Lörrach e.V. an Persönlichkeiten im alemannischen Raum vergeben, die sich in besonderer Weise im Sinne Hebels verdient gemacht haben – in ganz unterschiedlichen Bereichen: z.B. Kultur, Literatur, Regionalforschung. Der Hebeldank besteht aus einer Urkunde und einem Kästchen, dem nachempfundenen „Schatzkästlein“ (Titel der von Johann Peter Hebel 1811 veröffentlichten Sammlung von Kalendergeschichten), darin ist eine Sonderausgabe dieser Sammlung enthalten. Nach der Gründung des Hebelbundes wurde der Hebeldank erstmals 1949 verliehen. Das Präsidium des Hebelbundes wählt die auszuzeichnenden Persönlichkeiten aus.*

1949: Adolf Glattacker, Lörrach	1983: Egon Hugenschmidt, Lörrach
1950: Prof. Dr. Hans Iselin, Lörrach/Basel	1984: Arnold Schneider, Basel
1951: Prof. Franz Philipp, Schönau/Freiburg i.Br.	1985: Hans Schneider, Freiburg i.Br.
1952: Hans Kaltenbach, Lörrach	1986: Prof. Percy G. Watkinson, Steinen
1953: Julius Wilhelm, Lörrach	1987: Hanns U. Christen, Basel
1954: Josef Pfeffer, Lörrach	1988: Friedrich Resin sen., Weil am Rhein
1955: Prof. Adolf Strübe, Lörrach	1989: Dr. Alfred Toepfer, Hamburg
1956: Prof. Dr. Karls Asal, Freiburg	1990: Claude Guizard, Colmar
1957: Ernst Friedrich Bühler, Steinen i.W.	1991: Dr. Hansjörg Sick, Karlsruhe
1958: Prof. Alfred Holler, Lörrach	1992: Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto
1959: Dr. Otto Kleiber, Basel	1993: Werner O. Feißt, Baden-Baden
1960: Emil Hutter, Lörrach	1994: Sylvie Reff-Stern, Ringendorf (Elsass)
1961: Emilie Gruber-Winter, Lörrach	1995: Dieter Kaltenbach, Lörrach
1962: Hans Stössel, Lörrach	1996: Michael Raith, Riehen (Schweiz)
1963: Richard Bampi, Kandern	1997: Ursula Hülse, Denzlingen
1964: Ernst Brugger, Freiburg i.Br.	1998: Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg
1965: Dr. Peter Zschokke, Basel	1999: Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen
1966: Prof. Dr. Herbert Albrecht, Rheinfelden (Schweiz)	2000: Dr. Berthold Hänel, Lörrach
1967: Anton Dichtel, Freiburg i.Br.	2001: Dr. Beat Trachsler, Basel
1968: Joseph Rey, Colmar	2002: Manfred Bosch, Konstanz
1969: Dr. Robert Müller-Wirth, Karlsruhe	2003: Gérard Leser, Colmar
1970: Dr. Ernst Stähelin-Kutter, Basel	2004: Inge Gula, Lörrach
1971: Dr. Gebhard Müller, Karlsruhe	2005: Prof. Dr. Rolf Max Kully, Solothurn
1972: Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e.V.	2006: Johannes Wenk-Madoery, Riehen (Schweiz)
1973: Wolfgang Bechtold, Lörrach	2007: Dieter Andreas Walz, Hausen i.W.
1974: Dr. Karl Friedrich Rieber, Lörrach	2008: René Egles, Pfulgrishheim (Elsass)
1975: Walter Jung, Lörrach	2009: Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental
1976: Prof. Paul Stintzi, Mülhausen	2010: Uli Führe, Buchenbach bei Freiburg i.Br.
1977: Dr. Theo Binder, Lörrach	2011: Dr. Markus Ramseier, Pratteln (Schweiz)
1978: Prof. Dr. Georg Thüerer, Teufen/St. Gallen	2012: Jean-Marie Hummel und Liselotte Hamm, Nordheim (Elsass)
1979: Dr. Hermann Person, Freiburg i.Br.	2013: Dr. Franz Littmann, Pforzheim
1980: Gerhard Moehring, Lörrach	2014: Cornelia Schefold-Albrecht, Basel
1981: Prof. Dr. Raymond Matzen, Straßburg	
1982: Dr. Erhard Richter, Grenzach-Wyhlen	

## Schriftenreihe des Hebelbundes

- Nr. 1: Richard Nutzinger: Der Stabhalter  
 Nr. 2: Gerhard Hesse: Rede auf Hebel  
 1954: Nr. 3: Peter Dürrenmatt: Hebel – heute  
 1956: Nr. 4: Martin Heidegger: Gespräch mit Hebel  
 Nr. 5: Johann Peter Hebel: Der Blumenkranz (Gedichtband)  
 1957: Nr. 6: Eberhard Merkel: Umriß zu einem neuen Hebelbildnis  
 1958: Nr. 7: Karl Krauth: Hebel als Erzieher  
 1959: Nr. 8: Carl Jakob Burckhardt: Der treue Hebel  
 1960: Nr. 9: Hans Thieme: Hebels Verhältnis zur Geschichte  
 1961: Nr. 10: Rudolf Suter: Hebels lebendiges Erbe  
 1962: Nr. 11: Friedrich Metz: Hebel und seine Landschaft  
 1963: Nr. 12: Georg Thüerer: Hebel im Gespräch mit seinem Leser  
 1964: Nr. 13: Bruno Boesch: Hebels Umgang mit der Sprache  
 1965: Nr. 14: Robert Feger: Johann Peter Hebel und der Belchen  
 1966: Nr. 15: Fritz Buri: Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten  
 1967: Nr. 16: Lucien Sittler: Hebel und das Elsass  
 1968: Nr. 17: Karl Schmid: Hebel, der Nachbar  
 1969: Nr. 18: Hans Trümper: Das Volkstümliche bei Hebel  
 1970: Nr. 19: Hanspeter Müller: Hebel in meinem Leben  
 1971: Nr. 20: Camile Schneider: „Vom Hebel einst in meinem Leben zu Hebel heute“  
 1972: Nr. 21: Lutz Röhrich: Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur  
 1973: Nr. 22: Albin Fringeli: Hebel und die Schweiz  
 1974: Nr. 23: Uli Däster: Der „Heimtdichter“ Hebel  
 1975: Nr. 24: Raymond Matzen: Mein Dank an Hebel  
 1976: Nr. 25: Martin Stern: Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels „Unverhofftem Wiedersehen“  
 1977: Nr. 26: Walther Eisinger: Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ  
 1978: Nr. 27: Arnold Schneider: Hebel – ein Schulmann und Lehrer des Volkes  
 1979: Nr. 28: Werner Sommer: Hebel und seine Mutter  
 1980: Nr. 29: Georg Hirtsiefer: Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel  
 1981: Nr. 30: Albrecht Goes: Hebel, der Ratgeber  
 1982: Nr. 31: Ludwig Rohrer: Hebel und seine Leser  
 1983: Nr. 32: Gerhard Moehring: Johann Peter Hebel und Lörrach  
 1984: Nr. 33: Konrad Jutzler: Einladung, fromm zu sein – Gedanken zur Theologie Johann Peter Hebels  
 1985: Nr. 34: Stefan Sonderegger: Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm  
 1986: Sonderdruck: Johann Kaiser: De Komet (Prolog zum Schatzkästlein 1986)  
 1988: Nr. 35: Percy G. Watkinson / Gerhard Jung: Die Sonntagspredigt des Präzeptoriatsvikars / Im Caféhaus der Erinnerung  
 1989: Nr. 36: Jan Knopf: Johann Peter Hebel als Volksaufklärer  
 1990: Nr. 37: Klaus Oettinger: Himmlische Illumination – Zu Johann Peter Hebels „Betrachtungen über das Weltgebäude“  
 1991: Nr. 38: Karl Foldenauer: Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791 – 1826)  
 1992: Nr. 39: Yasumitsu Kinoshita: Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht  
 1993: Nr. 40: Erhard Richter: Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts – Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche  
 1994: Nr. 41: Peter von Matt: Der Zirkelschmied – Hebels letzter Gauner  
 1996: Nr. 42: Gustav Adolf Benrath: Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche  
 1997: Sonderdruck: 50 Jahre Hebelbund Lörrach: 1947 - 1997  
 1998: Nr. 43: Hans-Martin Gauger: „Die Vergänglichkeit“ – wiedergelesen  
 1999: Nr. 44: Jan Knopf: „...und hat das Ende nicht gesehen“ – Heimat, die Welt umspannend – Hebel, der Kosmopolit  
 2000: Nr. 45: Klaus Oettinger: Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus  
 2001: Nr. 46: Johann Anselm Steiger: Aufklärung des Glaubens, Johann Peter Hebel (1760 – 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung  
 2002: Nr. 47: Johann Peter Hebel in Lörrach – Johann Peter Hebel und Lörrach; Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002. Teilnehmende: Hubert Bernnat, Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach; Markus Manfred Jung, Kleines Wiesental; Gesprächsleitung: Hans-J. Schmidt, Steinen  
 2003: Nr. 48: Christian Schmid: „unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache...“ Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen  
 2004: Nr. 49: Guido Bee: Kalbsschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten Johann Peter Hebels  
 2005: Nr. 50: Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter – vom Verstehen über Grenzen hinweg  
 2006: Nr. 51: Hansfrieder Zumkehr: „...noch immer lieber bey den jungen als bey uns alten“ – Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs.  
 2007: Nr. 52: Georg Kreis: „Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenland geschieht, das haben wir schon einmal gehört.“ Die Kalendergeschichten Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerverständigung  
 2008: Nr. 53: Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche – zu den bleibenden Werten bei Johann Peter Hebel  
 2009: Nr. 54: Karl-Heinz Ott: Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinngebung bei Johann Peter Hebel  
 2010: Nr. 55: Volker Habermaier / Hans-Jürgen Schmidt / Dominik Wunderlin (alle Hebelbund Lörrach): 250 Jahre Johann Peter Hebel – was für ein Leben; Hebel-Panorama: Der ganze Hebel  
 2011: Nr. 56: Eva Thauerer: Die Vernunft des Herzens – Hebels Kalendergeschichten  
 2012: Nr. 57: Michael Bangert: Ästhetik, Lyrik und Prosa – Dimensionen der ‚ökumenischen‘ Dichterfreundschaft zwischen Johann Peter Hebel und Ignaz Heinrich von Wessenberg  
 2013: Nr. 58: Musik zu Johann Peter Hebel in der Neuzeit (Dieter Schnebel, Jowägerli)  
 2014: Nr. 59: Beatrice Mall-Grob: Johann Peter Hebel von Basel – eine vielschichtige Beziehung

## Das Präsidium des Hebelbundes Lörrach

## Notizen:

Präsident	Hans-Jürgen Schmidt, Pfr. Dipl.Päd. Rotzlerstr. 5 79585 Steinen Fon: 07627 – 72 56 Fax: 07627 – 922 639 hageschmdre@gmx.de
Vizepräsident	Volker Habermaier, Studiendirektor Kürnberg Haus 105 79650 Schopfheim 07622 – 31 73 vhaberma@web.de
Vizepräsidentin	Inge Hemberger Meierhofstr, 16 79664 Wehr 07762 – 96 63 hemberger@online.de
Rechner	Hanspeter Klicznik 79541 Lörrach
Schriftleiter	derzeit vakant
Verbindungsperson zur Schweiz	Dr. Helen Liebendörfer CH 4132 MuttENZ
Verbindungsperson zum Elsass	Dr. Yves Bisch F 68510 Sierentz
Archivar	Axel Huettner, Pfr. 79639 Grenzach
Beirätin	Anita Brödlin 79588 Efringen-Kirchen
Beirätin	Inge Gula 79541 Lörrach
Beirat	Hans-Peter Rapp 79541 Lörrach

**Notizen:**